

Margitta Buchert (ed.)

## DAS BESONDERE BUCH

Architektur, Theorie, Praxis, Hannover: LUH 2019

This document is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License (CC BY-NC-ND 4.0).

To view a copy of this license, visit: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

All images are excluded from the above mentioned license. The respective right holders are mentioned after each chapter.

ISBN: 978-3-00-062067-6

Keywords:

Architekturbücher, Entwurfsarchive, Architekturkommunikation, Wissenskommunikation, Entwurfsmethodik, Theorie und Praxis, Common Ground, BDA Niedersachsen

Architecture books, design archives, communication of architecture, knowledge mediation, theory and practice, Common Ground, BDA Lower Saxony

Zum Buch:

Im Fokus der Veröffentlichung steht das für die Architekturdiziplin zentrale Medium des Buches. An der Leibniz Universität Hannover reflektieren eingeladene Architekt:innen des BDA Niedersachsen sowie Theoretiker:innen die Bedeutung besonderer Bücher für ihr Schaffen in der Lehre, Theorie und Praxis. Die Beiträge präsentieren Architekturbücher in ihren vielfacettierten Spannweiten, Wertsetzungen und Bedeutungen als Medium, Ausdrucksform, Erinnerungsspeicher, Impulsgeber und Werkzeug im Entwerfen und Forschen.

The publication focuses on the book as a central medium for the architectural discipline. Invited architects from the BDA Lower Saxony and theoreticians reflect on the significance of particular books for their personal attitude and their individual work in teaching, theory and practice. The contributions present architecture books in their multifaceted ranges, values and meanings as a medium, form of expression, archive, impulse source and tool in design and research.

# **Das besondere Buch**

---

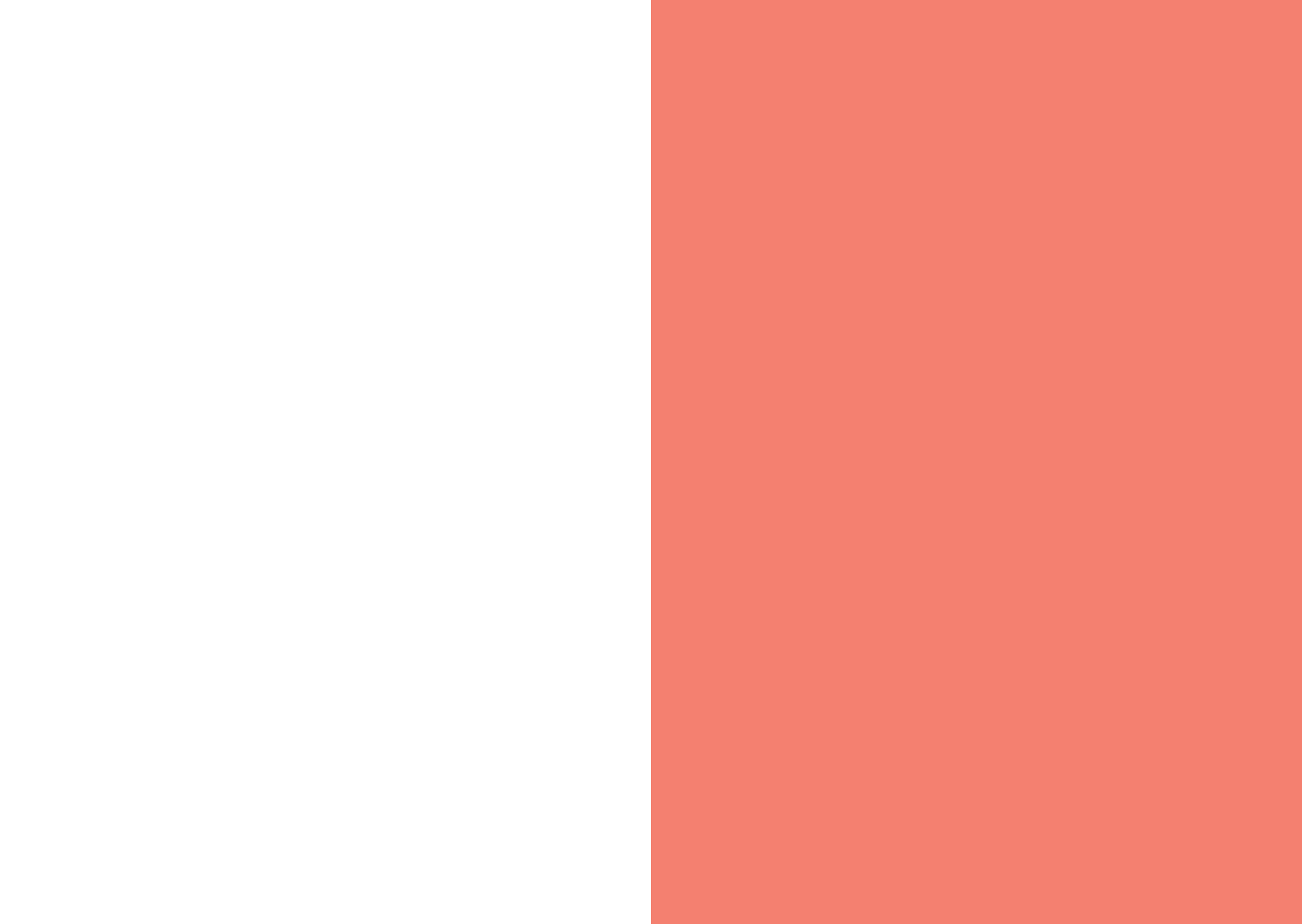
**ARCHITEKTUR THEORIE PRAXIS**



## Dank

---

Diese Publikation geht zurück auf eine Veranstaltung im Rahmen der `Nacht, die Wissen schafft` am 10. November 2018 an der Fakultät für Architektur und Landschaft der Leibniz Universität Hannover. Für die Lesungen zum Thema `Das besondere Buch` und die anschließende Dialogrunde danken wir allen Beteiligten. Wir freuen uns, dass mit dieser Veranstaltung und Veröffentlichung der 2017 begonnene diskursive Austausch der akademischen `Theorie der Praxis` und dem BDA Niedersachsen weitergeführt werden konnte. Besonders sei den Autoren und Autorinnen, die zum Zustandekommen der vorliegenden Publikation beigetragen haben, vielmals gedankt für ihren Einsatz. Ebenfalls möchten wir den Bildrechtegebenden für ihr großzügiges Entgegenkommen danken. Für die finanzielle Förderung geht der Dank an die Freunde der Baukunst des BDA Niedersachsen sowie an die Freunde der Architektur an der Leibniz Universität Hannover. Sarah Wehmeyer und das unterstützende a\_ku-Team haben die Veranstaltung in der `Nacht, die Wissen schafft` hervorragend arrangiert sowie mit hilfreichen Ideen und unermüdlichem Einsatz die Layoutarbeit und die technische Umsetzung engagiert vorangebracht. Auch hierfür herzlichen Dank!







## Das besondere Buch

---

Margitta Buchert . Besondere Bücher 16

## 1 Wahrnehmung und Gestaltung

---

Julius Krüger . Über das Zögern 32  
Sarah Wehmeyer . Produktive Negationen entdecken 42  
Valerie Hoberg . Fragen, nicht Antworten 54  
Moritz Othmer . In Beziehung setzen 66

## 2 Architektur und Stadt

---

Julian Benny Hung . Aufmerksames Sehen 80  
Karen Beckmann . Strukturgebene Elemente in Stadt und Architektur 90  
Wilhelm Meyer . Entwerfen mit Bildern 98  
Eva Holtz . Atmosphären erforschen 106

## 3 Theorie und Praxis

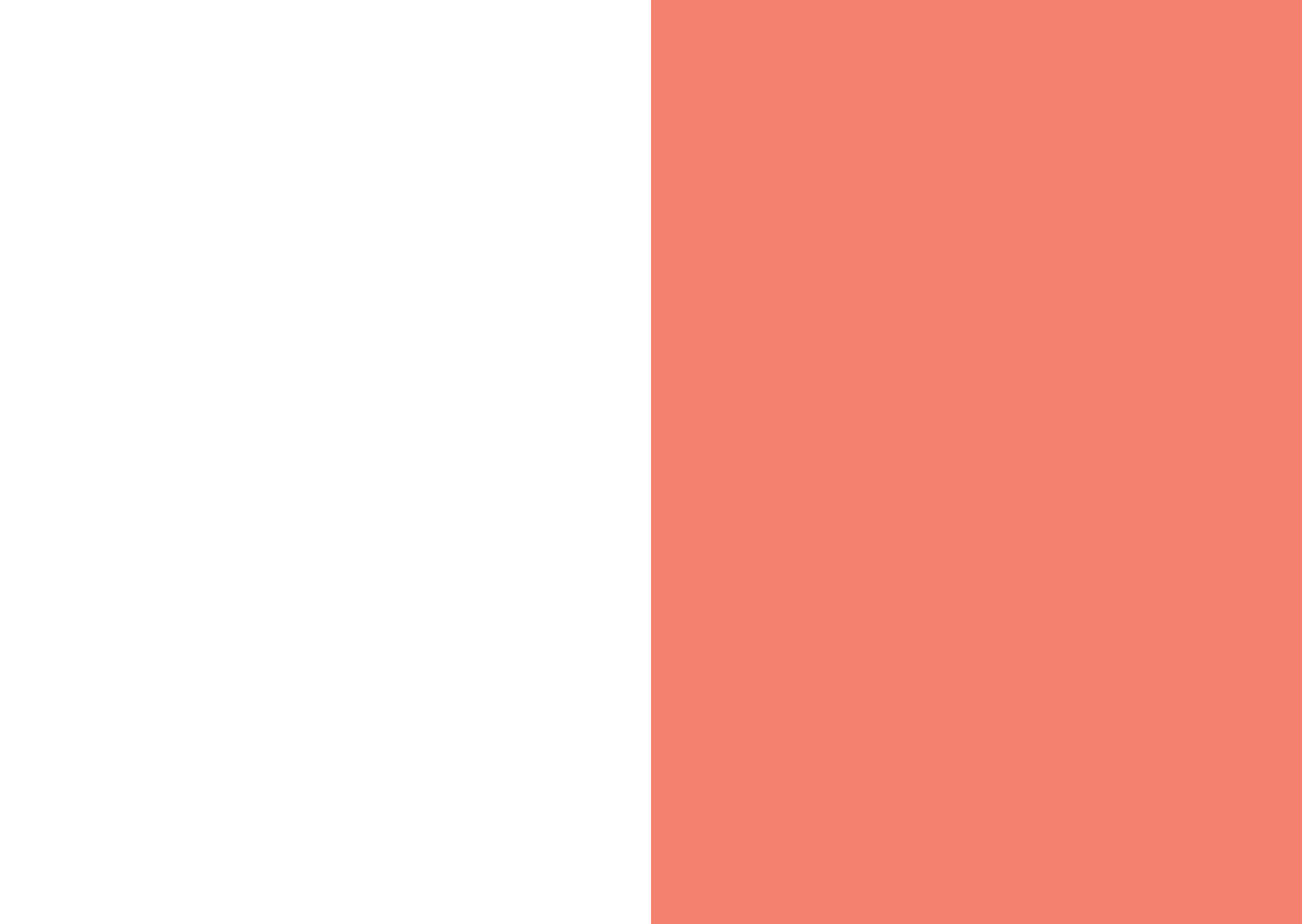
---

Stefan Höpfinger . Ein Plädoyer für Architekten 120  
Katja Ahad . Architektur erzählt 130  
Steffen Bösenberg . Nah und Fern 138  
Laura Kienbaum . 'Sowohl als auch' im Spannungsfeld von Theorie und Praxis 146

---

Biographien 162





## Besondere Bücher

---

Margitta Buchert

Bücher transportieren Ideen und Ideale. Bücher sind produktive und inspirierende Elemente zeitgenössischer Architektur. Diese Beschreibungen erscheinen nicht unbedingt als primäre Charakterisierungen, wenn an Verbindungen von Büchern und Architektur gedacht wird, es sei denn, es handelt sich um Skizzenbücher. Diese bilden eine Art Werkzeug, einen Erinnerungsspeicher. Als Archiv mit spontanen Zeichnungen, systematischen Entwürfen, zeichnerischen Proben, Diagrammen, Notationen und Gedanken, die die Genese architektonischer Entwürfe grundieren und stimulieren und zudem zum Verständnis der Architektur, ihrer Spannweiten und Wertsetzungen beitragen, haben sie individuell und kollektiv selbst im Zeichen des digitalen Wandels einen besonderen und gleichermaßen grundlegenden Status in der Architektur.<sup>1</sup> Daneben sind es Monografien, Bücher zu Wohnungs-, Museums- oder Städtebau, Bücher zur Geschichte, zu Material und Konstruktion oder anderen Aspekten von Architekturen, die zunächst in den Blick geraten, wenn von Büchern zur Architektur die Rede ist. Sie geraten nicht zuletzt fast buchstäblich in den Blick, weil man sich schneller erinnert an die heute oftmals üppig mit Abbildungen ausgestatteten Architekturbücher und weniger oder 'langsamer' an Textbücher, an Texte zur Architektur, so scheint es bei flüchtiger Betrachtung. Eine Vielzahl von Verknüpfungen und Varianten ist hierbei denkbar.

### **Vitruv und die Folgen**

Seit der Renaissance, als die Schriften des antiken Architekten und Architekturtheoretikers Marcus Vitruvius Polio neu entdeckt, in verschiedensten Modifikationen übersetzt und gedruckt verbreitet wurden und oftmals als Referenz, als Grundlage und als Maßstab für das architektonische Schaffen galten, begleiten Bücher unterschiedlicher Art mehr und mehr die architektonische Produktion.<sup>2</sup> Im Zuge der evolutionären Entwicklung der Moderne, auch im Zusammenhang mit weiterentwickelten technologischen Vervielfältigungs- und Drucktechniken, erlangten Bücher seit dem 19. sowie im Verlauf des 20. Jahrhunderts zunehmende Bedeutung für die Architektur und ihre Vermittlung. Sie wurden zum nicht wegzudenkenden Anteil der Architekturdiziplin. Auch wenn die digitalen Technologien, Kommunikations- und Informationsmedien eine beschleunigte Veränderung des Zeichnens, des Entwickelns und auch der Wissensaneignung in der architektonischen Praxis und in der Ausbildung mit sich brachten, dienen Bücher nach wie vor dem Austausch und der Information über Bauwerke, Ideen und Werkzeuge. Diese finden noch immer Verbreitung über das Medium des Buches, werden bekannt und erfahren teilweise nicht zuletzt aufgrund der Buchpublikationen gesteigerte Wertschätzung.<sup>3</sup>

### **Das Besondere**

Doch wann und durch welche Eigenschaften wird ein Buch ein besonderes Buch? Sicherlich ist es bereits in gewisser Hinsicht etwas Besonderes, wenn nur `ein` Buch hervorgehoben werden soll. Eher beiläufig, doch auch häufig, werden Bibliotheken konsultiert, die Büchersammlung im Büro, im Bibliotheksraum oder im Bibliotheksgebäude, in Bezug auf nützliche anwendungsbezogene Nachschlagewerke und Beispielbücher zu vergleichbaren Bauaufgaben, zu Details, Berechnungen etc.. Diese Bestände enthalten meist auch Entwurfslehrbücher, insbesondere bei Studierenden beliebt, sowie alle Bücher, die Herstellungswissen und Handlungswissen bereitstellen, das heute in Teilen und in verschiedensten Varianten auch digital zu gewinnen ist. Die dabei oftmals gesuchten Referenzen unterstützen die Entwurfsargumentation und bestärken Entscheidungen.<sup>4</sup> Wissenschaftlicher Wert oder der mit dem Objektcharakter einzelner Exemplare einhergehende kulturhistorische Wert haben weniger Relevanz. Neben den erwähnten, direkt handlungsbezogenen Büchern finden sich zumindest in öffentlichen Bibliotheken auch Grundlagen- und Sammelwerke zu einzelnen Architekturschaffenden und Bauwerken, zu Theorien der Architektur und benachbarter Disziplinen, ergänzt und erweitert durch kulturwissenschaftliche Anthologien und verschiedenste andere Literatur, die mit Architektur in mehr oder weniger deutlichem Zusammenhang steht. Durch diverseste Charakterisierungen könnte diese Auflistung fortgesetzt und differenziert werden.<sup>5</sup>

Beim besonderen Buch ist das anders. Das besondere Buch ist das Buch, das man wertschätzt und liebt. Dann werden das Lesen und gegebenenfalls auch das Betrachten sowie deren Wechselwirkungen zum vorrangigen Fokus. Verstehen und Aufnehmen der Gedanken und im Weiteren die Bedeutung für die eigene Entwicklung und Haltung prägen die Rezeption, Interpretation und Wirkung. Nicht selten wird diese zudem durch eine visuell und haptisch ansprechende Gestaltung und Aussagekraft weiter bestärkt. Dies sind Eigenschaften, die das vertiefte Wahrnehmen anregen und eine produktionsbezogene (Selbst-)Reflexivität stimulieren. Und: Sie evozieren räumliche Vorstellungen, Imaginationen.



Abb. 1 Besondere Bücher

### Erfahrung, Reflexion und Kreation

So kann ein `Buch` zum Katalysator einzelner Aktionen oder zu einem relevanten Anteil des individuellen Entwurfsarchivs und Selbstverständnisses werden. Die inhaltliche Schwerpunktbildung, wie sie in den Gedanken der nachfolgenden Beiträge und ihrer dialogischen Wirksamkeit gefunden werden kann, zeigt insbesondere Verknüpfungen zu Grundlagen der Architektur, weist hin auf die Verflechtungen von Reflexion und Aktion, weist hin auf das architektonische Denken. Das ausgewählte `besondere` Buch erhält seine Besonderheit dabei gerade durch die subjektive Gewichtung, durch partikuläre und partielle Perspektiven und die Bedeutungszumessungen, die auf die Vielschichtigkeit des Feldes verweisen. Die individuellen Interpretationen und Kontextualisierungen, welche die Beitragenden in ihren Essays vornehmen, evozieren und repräsentieren die Verschränkung von Theorie und Praxis, die Orientierungskompetenzen stärkt, Wissen aufdeckt und das kreative Handeln leiten kann. Wie das Entwerfen und wie Bauten wahrgenommen, angenommen und genutzt werden, wird durch gleichberechtigte Facettierungen in verschiedener Weise beschrieben. Indem sie Antworten auf grundlegende gemeinsame Fragen und Themen der Architektur und der gebauten Umwelt im weitesten Sinne berühren, wird auch ein `Common Ground` aufgespannt, und sie erhalten eine Art Dialogfunktion. Praxisarten, Phänomene und Denkstile, die oftmals latent vorhanden sind, oder auch implizit verbleiben, werden in je spezifischer Weise gerahmt, artikuliert, hervorgehoben.

### **Plädoyer für Ästhetik und Alltag**

Selbstverständlich kann eine so spezifische Auswahl von Büchern wie die hier vorliegende nur bedingt als repräsentativ für eine bestimmte Zeitsituation gedeutet werden. Dennoch werden Tendenzen markiert, werden Bedeutungsdimensionen und Möglichkeitsräume umschrieben, die knapp zusammengefasst als Plädoyer für Ästhetik und Alltag erscheinen. Als Medium, Ausdrucksform, Impulsgeber und Tool bilden die `besonderen´ Bücher Anlässe, um Alternativen zu vorherrschenden Diskursen zu evozieren. Indem die Beiträge insbesondere verschiedene Weisen kritischen Empfindungsvermögens aufzeigen, auch da, wo sie `alt-neue´ Themen aktualisieren, weisen sie pluralistisch auf Sensitivität, Selbstreflexivität und spekulative Ambitionen, die das heute in viele Sektionen fragmentierte diskursive Terrain der Architektur nur bedingt als relevante Thematisierungen aufzunehmen beginnt. Dort, wo beispielsweise Globalisierung, Klimawandel, Wohnungsknappheit, Urbanitätsverlust sowie bauwirtschaftliche Aufgaben oder gesellschaftliche Konflikte diskutiert werden, bleiben gestalterische und genuin anthropologische Aspekte der baulich-räumlichen Umwelt oftmals randständig. Doch: Können wir Entwurfspraktiken in ihren Relationen zur materiellen und gelebten Umwelt des Menschen heute qualifizieren, ohne auch ästhetische Theorie und Praxis und die konkrete Alltagserfahrung in

den Blick zu nehmen? Indem sie im Fokus auf das jeweils `besondere´ Buch die ästhetische Theorie und Praxis sowie Phänomene und Situationen der alltäglichen architektonischen Arbeitswelt und der Lebenswelt fernab von Kalkül, Berechnung oder Realisierbarkeit betonen, werden auch Erfahrungen im weitesten Sinne über Wahrnehmung und Handlungsakte aufgezeigt, reflektiert und übermittelt. Es sind Erfahrungen aus der Beobachtung der Praktiken, von Entwerfen und Bauen, von Gestaltung und ihren Wirkungen - in ihren jeweiligen Kontexten und Bedeutungsdimensionen.<sup>6</sup> So auch öffnet sich das Potenzial zur Selbstermächtigung, ein Potenzial das Vermögen zu stärken, etwas unterscheiden, differenzieren, bewegen und beeinflussen zu können. Darin enthalten ist auch eine Art Kritik an der häufigen Ausgrenzung oder Marginalisierung dieser Phänomene und Qualitäten. Über das eigene Denken und Handeln gerade auf diesen grundlegenden Ebenen des architektonischen Schaffens erneut und auch in neuer Weise nachzudenken, ist ein Gewinn. Potentielle Ziele für die weitere schöpferische Tätigkeit können dann vielleicht anders konturiert werden. In dieser Weise lassen sich einem oftmals von scheinbar zwingenden Fakten geprägten Architekturbild vielschichtige, diskutierbare und belangreiche Perspektiven zur Seite stellen.

#### Anmerkungen + Abbildungen

---

1 Vgl. z.B. Angela Bartram/Nadar El-Birzi/Douglas Gittens (eds.), *Recto Verso. Redefining the sketchbook*, Farnham: Ashgate 2014, passim. | 2 Vgl. Marco de Michelis, 'Ceci tuera cela', in: Elisabetta Bresciani (ed.), *Modern. Architekturbücher aus der Sammlung Marzona*, Wien: Schreyerbrücke 2003, s.p.. | 3 Vgl. Matthias Noell, *Das Haus und sein Buch*, Basel: Standpunkte 2009, bes. 8-10 | 4 Vgl. hierzu auch Steven Holl, in: id./ Jo Steffens, Interview, in: Jo Steffens (ed.), *Unpacking my library. Architects and their books*, New Haven et al.: Yale University Press 2009, 92-97, 96 | 5 Vgl. hierzu beispielsweise Jo Steffens (ed.) 2009, op. cit. (Anm. 4), passim; Werner Oechslin, *Le livre d'architecture - et au-delà*, in: Institut nationale d'histoire de l'art/École nationale supérieure d'architecture Paris-Belleville (eds.), *Le livre et l'architecte*, Wavre: Mardaga 2011, 9-14 | 6 Vgl. hierzu auch Bruno Latour, *Why has criticality run out of steam. Matters of fact, matters of concern*, in: *Critical inquiry* 30 (2004)/2, 225-248

Abb. 1 Besondere Bücher, Fotografie: Margitta Buchert







# 1

## Wahrnehmung und Gestaltung

Zögern

Lob des Schattens von Tanizaki Jun'ichirō

Produktive Negationen entdecken

Ästhetik des Hässlichen von Karl Rosenkranz

Fragen, nicht Antworten

Die Kunst und der Raum von Martin Heidegger

In Beziehung setzen

Beziehungen . Über den Ortsbezug in der  
Architektur von Tomáš Valena

## Über das Zögern

---

Julius Krüger

Während Kiefernwälder vorbeiziehen, durchbrochen von Ausblicken auf Seen und Fjorde, bin ich auf Exkursionsreise vertieft in **‘Lob des Schattens’**. Die finnische Landschaft bildet dabei die Kulisse für das Buch des japanischen Autors **Tanizaki Jun’ichirō**: Schilderungen aus Japan der 1930er Jahre verschmelzen mit Eindrücken von spätsommerlichen südfinnischen Landschaften und ausgewählten Architekturprojekten; eine nachträgliche, subjektive Bebilderung des Buchs, die mir wegen der Ruhe, die die Landschaft ausstrahlte, und der distanzierten Beobachtung heute nicht ganz unpassend scheint. Lob des Schattens gehört zu den ersten Büchern, die ich im Kontext des Architekturstudiums gelesen habe. Ausschnitte daraus sind über die Jahre immer wieder an die Oberfläche getrieben und haben meine Haltung und mein Arbeiten beeinflusst.

Zu einer Zeit des rasanten Übergangs in die Moderne erschien der Essay **‘Lob des Schattens’** von Tanizaki Jun’ichirō 1933. Nachdem Japan unter militärischem Druck der USA eine Epoche der wirtschaftlichen und kulturellen Öffnung und des inneren Umbruchs begonnen hatte, war die Gesellschaft innerhalb weniger Jahrzehnte nach westlich-internationalem Vorbild modernisiert worden.<sup>1</sup> Gezielt setzte Japan die Industrialisierung und Militarisierung in Gang. Es änderten sich die Erscheinung der gebauten Umwelt, der wachsenden Städte, und auch die Werte der Gesellschaft mit der Übernahme westlicher Konzepte. Neben einer Euphorie gegenüber diesem Wandel gab es auch zögernde, kritische Stimmen.<sup>2</sup> Jun’ichirō teilt beide Sichtweisen und betrachtet als Ästhetizist insbesondere Fragen zu Schönheit und Genuss.<sup>3</sup>



Abb. 1 Buchcover Tanizaki Jun'ichirō, Lob des Schattens

Im handlichen Buch entfaltet der Autor in sechzehn Abschnitten auf erzählerische Art einen persönlichen Blick auf ästhetische Phänomene tradierter japanischer Kultur im Kontrast zu westlichen Vorstellungen von Schönheit. Im Fokus stehen von ihm wahrgenommene Qualitäten von Schattenwirkungen in unterschiedlichen Kontexten japanischer Kultur, denen er sich von diversen Seiten her annähert. Mit Beschreibungen ausgewählter Orte, Handlungen und Objekte zeigt Jun'ichirō die Möglichkeit einer spezifisch japanischen Ästhetik und Ausdrucksform des Schattens, die nach seiner Vorstellung neben westlichen Neuerungen fortbestehen könnte. Er schlägt einen Weg vor, zumindest in Kunst und Literatur auf tradierten ästhetischen Gewohnheiten und Gestaltungskonzepten aufzubauen und damit Aspekte traditioneller japanischer Kultur über eine Zeit radikalen Wandels hinaus zu erhalten.<sup>4</sup>

Die Abschnitte sind in freier Folge gereiht und muten teils an wie ein anregendes Gespräch mit einem guten Bekannten. Schattenwirkungen traditioneller japanischer Architektur von Tempeln und Wohngebäuden werden ebenso beschrieben wie jene von Gegenständen des täglichen Gebrauchs wie Suppenschalen, Papier und Kalligraphie bis hin zu Gedanken über die Schönheit im Allgemeinen, über die der Frau in traditioneller Kleidung und die von Ausdrucksformen im Theater. Als spezifisch japanisch dargestellte Gestaltungsaspekte kollidieren bei Architektur und Inneneinrichtung mit westlichen technischen Neuerungen. Insgesamt entsteht eine Momentaufnahme und Reflexion einer entschwindenden Lebensweise und Ästhetik in der Entwicklung Japans.

#### **Zögern als Strategie**

Der Abstand, mit dem Jun'ichiro seine Betrachtungen festhält, ähnelt einem abwartenden Zögern gegenüber einem vorschnellen Urteil. Es ist ein positives Zögern, das die Qualitäten des Neuen erkennt, die des Alten währenddessen gelten lässt und beides miteinander vereinen möchte. Ein gesundes Zögern ist wie eine Portion Distanz, mit der die Dinge klarer sichtbar sind. Unter diesem Aspekt ergänzten sich Exkursion und Buch: Über das händische Zeichnen wurde zudem der Blick auf Gebäude und Landschaften geübt.

### **Distanz**

Eine geeignete Distanz zum Objekt verdeutlicht, was notwendig ist, um eine aussagekräftige Zeichnung zu erstellen. Der Weg über den Blick und die Hände bis auf das Papier trennt Schritt für Schritt Wesentliches von Unwesentlichem. Genaues Hinsehen und Weglassen spielen in der Übersetzung des Wahrgenommenen eine wesentliche Rolle, gleich den Abstufungen in Strichstärke und Schattierung, die Hierarchie und Tiefe erzeugen.

In der Betrachtung aus der Distanz tritt man einen Schritt zurück, um das Ganze erfassen zu können. So kann man genau hinschauen und wahrnehmen, was im Schatten, im Verborgenen liegt, und dieses zum Gesamtbild fügen. Eine zögernde Distanz ermöglicht so, eine klarere Haltung zu entwickeln, um vorbeiziehende Trends von bleibenden räumlichen Qualitäten zu unterscheiden. Das zunächst Offensichtliche kann trügerisch sein: Die menschliche Wahrnehmung lässt sich allzu leicht ablenken und beeinflussen, sogar täuschen. Sie zeigt die Umgebung nicht notwendigerweise so, wie sie ist und wie andere sie wahrnehmen. Der Künstler James Turrell zeigt mit einigen seiner Werke dieses Phänomen in besonderer Weise. Die Installation Sky Space in Ytterjärna, Schweden, bildet einen kreisrunden Raum mit einem ebenso runden, mittigen Ausschnitt in der gewölbten Decke, durch den der Himmel sichtbar ist (Abb. 2 und 3). Indirektes seitliches Licht taucht den Raum in wechselnde Farben, in deren Wirkung der Himmelsausschnitt in der Wahrnehmung scheinbar seine Farbe verändert. Die Verarbeitung der Farbwahrnehmung wird irritiert, sodass der Himmel in der Abenddämmerung in so surrealen Farben wie grün, violett oder gelb erscheint: Die Sinneswahrnehmung des Sehens wird getäuscht und das Verständnis für die eigene Wahrnehmung erweitert. Sich in Distanz zu begeben, hinzuschauen, wahrzunehmen, Schattierungen zu erfassen und zu verstehen, ist eine schlichte, wenngleich wirkungsvolle Herangehensweise an die Dinge.

### **Schattierung**

Solcher Art Schattierungen, oder auch verborgener Informationen und Qualitäten, sieht Jun'ichirō nicht in den betrachteten Objekten selbst, sondern „im Schattenspiel, das sich zwischen ihnen entfaltet“.<sup>5</sup> Die Schönheit eines japanischen Raumes nimmt der Autor „rein in der Abstufung der Schatten“ wahr.<sup>6</sup> Damit wird eine Palette an Variationen und Zwischenschritten ermöglicht, die Vielfalt und Vieldeutigkeit erzeugen kann. Er spricht sich aus für Abstufungen in der Gestaltung als einen „Gegensatz zur Monochromie und ihrer zerstörerischen Eindeutigkeit“.<sup>7</sup> Analog dazu entsteht Schönheit für den Autor „in der Regel aus der Praxis des täglichen Lebens heraus“, das sich in den ‚Schattierungen‘, den Zwischenräumen in der Architektur entfaltet.<sup>8</sup> Demnach würde man Architektur aus den Beobachtungen des täglichen Lebens heraus schaffen und sie gleichsam als Raum für ein vielschichtiges alltägliches Zusammenleben begreifen.

Im Alltäglichen findet sich auch das Spontane und Informelle; das Missachtete: das Offensichtliche und vordergründig Schöne ist nur ein Teil des Ganzen. Nutzung und Abnutzung, Gebrauchsspuren und Prozesse der Veränderung sind unvermeidlich.<sup>9</sup> So kann vielleicht in den Schattierungen des Alltäglichen, des Gebrauchs, eine verborgene Qualität liegen, die der nicht-perfekten Schönheit, des Disproportionalen, Skurrilen. Die Ausgestaltung der Architektur als Objekt tritt dann möglicherweise hinter der des Raums selbst zurück. Klarheit und Vorgabe könnten ersetzt werden durch Schattierungen in Form von Vieldeutigkeiten in Raumangeboten und Möglichkeiten, sich in der Architektur aufzuhalten, sich zu bewegen und zu begegnen.

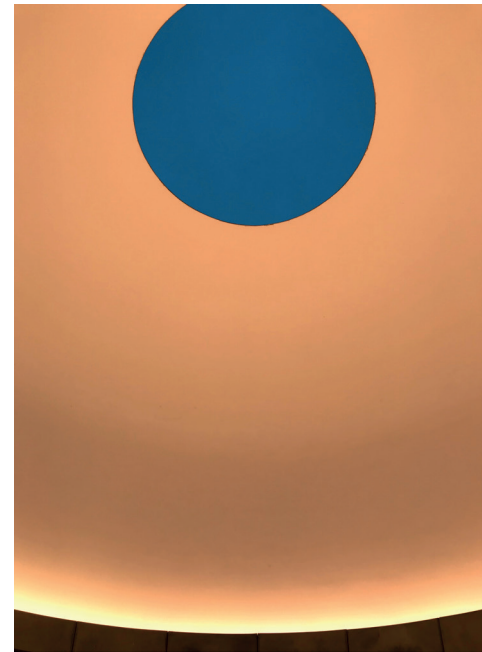
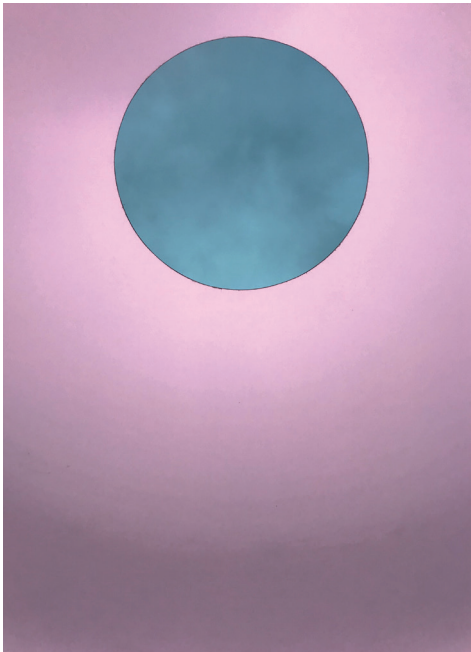


Abb. 2, 3 Sky Space in Ytterjärna, Fotografie: Anna Wawrzyniak

### Zögern als Möglichkeitsraum

Wer zögert, entscheidet nicht sofort, wartet noch ab. Vielleicht gibt es noch nicht genügend Informationen, oder eine Entscheidung zeichnet sich ab, und trotzdem ist man unsicher. Zögern wird oft pejorativ gesehen, weil Unsicherheit oder Zweifel darin mitschwingen können. Es steht dem positiv konnotierten, entschlossenen Handeln gegenüber. Und doch: im Zögern behält man sich ein Mehr an Zeit vor einer Entscheidung. So wird es möglich, neben dem Offensichtlichen und Kontrastreichen auch Schattierungen und vielschichtige Abstufungen wahrzunehmen. Tanizaki Jun'ichirō betrachtet ein Japan, das sich sehr schnell dem Neuen zugewendet hat, sich daraus seine Unabhängigkeit bewahrt und mit dem technischen Fortschritt auch modernen Komfort und neue Formen des Wohlstands möglich gemacht hat. Jun'ichirō bleibt trotzdem zögernd. Er wartet ab, bestimmte Werte aufzugeben, denn in den Schattierungen japanischer Gestaltung verbirgt sich eine Qualität, die er in den ihn umgebenden Neuerungen vermisst. Indem er zögert, öffnet er einen Raum für Möglichkeiten, die Umwelt aufmerksamer zu betrachten und die Realität um zusätzliche Qualitäten zu erweitern und so scheinbar Gegensätzliches parallel fortbestehen zu lassen. Er spricht sich aus für eine Welt der Schattierungen, die reichhaltiger ist als das Klare und Reine.

### Anmerkungen + Abbildungen

1 Vgl. Tanizaki Jun'ichirō, *Lob des Schattens*, Zürich: Manesse 1987, 82-83; Reinhard Zöllner, *Geschichte Japans. Von 1800 bis zur Gegenwart*, Paderborn: Schöningh 2013, 140-161 | 2 Vgl. Reinhard Zöllner 2013 op. cit. (Anm. 1), 309-353 | 3 Vgl. Tanizaki Jun'ichirō, 1987 op. cit. (Anm. 1), 82 | 4 Vgl. *ibid.*, 74 | 5 *Ibid.*, 34 | 6 *Ibid.*, 33 | 7 Christopher Schmidt, *Duell in der Sonne. Über den Schatten*, in: *Süddeutsche Zeitung* 31.7.2008, 37 | 8 Tanizaki Jun'ichirō, 1987 op. cit. (Anm. 1), 33 | 9 Vgl. *ibid.*, 54-55

Abb. 1 Buchcover Tanizaki Jun'ichirō, *Lob des Schattens*, Zürich: Manesse 1987 | Abb. 2, 3 *Sky Space in Ytterjärna*, Innenraum während der Installation. Ein umlaufendes verdecktes Lichtband erzeugt während der Abenddämmerung vorprogrammierte, wechselnde Farbstimmungen in der weißen Kuppel. Die Programmierung ist für jeden Tag des Jahres voraus definiert und auf die jeweilige Länge des Sonnenuntergangs abgestimmt. Die Farben des im runden Ausschnitt sichtbaren Himmels verändern sich in der menschlichen Wahrnehmung. Fotografie: Anna Wawrzyniak

## Produktive Negationen entdecken

---

Sarah Wehmeyer

### Der Kosmos des Nicht-Schönen

1853 erforscht der Philosoph und Hegelschüler **Karl Rosenkranz** (1805-1879) mit der **Ästhetik des Hässlichen** das Nicht-Schöne in seinen kreativen Potenzialen. Konfrontiert mit einer unter den Schattenseiten der Industrialisierung und Urbanisierung leidenden Gesellschaft sieht er die Notwendigkeit, das komplexe Spektrum ästhetischer Kategoriengefüge um den Begriff des 'Hässlichen' als immanenten Bestandteil der alltäglichen Wirklichkeit, zu erweitern.<sup>1</sup> Während viele seiner Zeitgenossen das 'Hässliche' im damaligen, durch A. Baumgartens 'Aesthetica' (1750) initiierten, wissenschaftlichen Ästhetik-Diskurs nur flüchtig reflektieren, fokussiert Rosenkranz dieses in seinen schwachen bis stark ausgeprägten Erscheinungsformen – vom Willkürlichen, Rohen, Gewöhnlichen bis zum Obszönen, Boshaften und Diabolischen.<sup>2</sup> Hierbei schwankt er methodisch zwischen einer phänomenologischen Bestandsaufnahme einer Vielzahl von Beispielen aus der Literatur und Bildenden Kunst und einer metaphysischen Theorie, welche er auf die in der griechischen Antike etablierte Definition des Hässlichen als Formverletzung oder als moralisch Widriges zurückführt.<sup>3</sup> Stark geprägt durch sein klassizistisches Wertesystem identifiziert Rosenkranz zahlreiche Aspekte des Hässlichen als eine in das Theater, die Literatur und zu Teilen auch in die Kunst transferfähige komödiantische oder karikative Qualität.<sup>4</sup> In Bezug auf die Architektur als omnipräsente, gebaute Wirklichkeit, erkennt er lediglich in der romantischen Idee verwilderter Ruinen einen positiven Gehalt.<sup>5</sup>



Abb. 1 Buchcover Karl Rosenkranz, Ästhetik des Hässlichen

So erscheint es auf den ersten Blick paradox, einen bereits angestaubten Philosophieschinken als besonderes Buch für eine gegenwärtig und zukünftig relevante Praxis, Theorie oder Lehre der Architektur vorzustellen. Ob und wie können die damaligen Erkenntnisse über das Hässliche für die Gestaltung ästhetisch qualitativer Lebensräume produktiv werden?

#### **Lichtpunkte**

Das Bedeutsame des Buches ist das akribische Vorgehen des Autors, die individuellen Eigenschaften und Begriffe des (vermeintlich) Hässlichen geradewegs zu sezieren, um fruchtbare Eigenarten – „positive Negationen“ – herauszufiltern. Sein übergreifendes Ziel ist es, „Lichtpunkte“ im Kosmos des Hässlichen für kreativ Schaffende unterschiedlichster Disziplinen transferfähig werden zu lassen.<sup>6</sup> Die Kunsthistorikerin Annegret Jürgens-Kirchhoff beschreibt diesbezüglich, wie impulsgebend Rosenkranz auf zahlreiche Kunstströmungen des 20. Jahrhunderts wirkte. Sein damals revolutionärer Ansatz, im Banalen und Verbrauchenen sowie in den künstlerischen Erzeugnissen von geistig beeinträchtigten Menschen oder Kindern, kreative Momente und Produkte wahrzunehmen, entwickelte sich zu einem stilübergreifenden Phänomen; von den kubistischen Collagen und ihren 'Realitätspartikeln', über das dadaistische 'objet trouvé' bis zur 'art brut' bei Dubuffet.<sup>7</sup> In der Vielzahl an positiven Negationen, die er beschreibt, wecken daher Begriffe wie das 'Zufällige' oder das 'Gewöhnliche' das kunsttheoretische Interesse. Doch auch aus architekturtheoretischer Perspektive reizt es, diese Passagen noch einmal 'neu' zu lesen.



### Zufällige Beziehungsgefüge

So vergleicht Rosenkranz etwa die positiven Auswirkungen bewusst gesetzter Kontraste und überraschender Wendungen in poetischen, theatralischen oder musikalischen Kompositionen mit der zufällig entstandenen programmatischen und ethnischen Durchmischung eines Pariser Stadthauses. Hierbei sieht er im dichten Aufeinandertreffen fremder Individuen nicht nur ein negatives Spiegelbild der zunehmenden Anonymität und chaotischen Tendenz wachsender Großstädte. Begeistert schreibt er, wie sich das urbane Phänomen des „vom Zufall zusammen-gewürfelten Durcheinander“ auf kleinmaßstäblicher Ebene des Gebäudes zu einem in seiner Vielfalt harmonischen System zusammenfügt.<sup>8</sup> Ähnlich inspirierende Bilder, entdeckt er im willkürlichen Nebeneinander von Kuriositäten eines Trödelmarktes. Rosenkranz beobachtet feinsinnig, wie die „Heterogenität der mannigfachen Existenzen [...] in ihrer Berührung den gewöhnlichen Wert der Dinge durch Beziehungen“ verändert.<sup>9</sup> Als besondere Qualität hebt er hierbei die durch Kontraste spannungsvoll aufgeladenen Wechselwirkungen hervor, welche die zufällig entstandenen Beziehungsgefüge evozieren.<sup>10</sup>

### Das Spezifische im Gewöhnlichen

Die Passage wirkt des Weiteren durch Rosenkranz' (unbewusste) Wertschätzung des Alltäglichen – des urbanen Wirrwarrs – und des scheinbar wertlos gewordenen – der Flohmarktobjekte – interessant. Der Philosoph selbst reflektiert diesen Gedanken erst in einem späteren Kapitel am Beispiel von alltäglichen, lebensnotwendigen Handlungen (essen, schlafen, urinieren, sterben) und stets wiederkehrenden Motiven der Poesie und bildenden Künste. Kritisch betrachtet er, wie sich diese durch die Häufigkeit ihrer Anwendung zu monotonen und selbstverständlichen Inhalten und Vorgehen entwickeln. Gleichermaßen erkennt er in dieser negativen Veränderung wie das nun mehr `Gewöhnliche` und `Gewohnte` mit kollektiven Werten verknüpft wurde. Rosenkranz sieht diesbezüglich ein die Künste übergreifendes Potenzial des authentischen Realitäts- und Gemeinschaftsbezuges.<sup>11</sup> Um hierbei nicht in Spannungslosigkeit zu verfallen, fordert er von den kreativ Schaffenden, das Gewöhnliche, bzw. Gewohnte in seinen Eigenarten zu

hinterfragen und neu zu interpretieren, um den Menschen vielfältige Wahrnehmungsmöglichkeiten zu eröffnen. In dieser kontinuierlichen Suche nach dem Spezifischen im Gewöhnlichen spiegeln sich für Rosenkranz die Anstrengungen eines kreativen Prozesses wider, der über das einzelne Projekt hinausgehend ebenso das sukzessive Weiterentwickeln der eigenen Ideale begleiten sollte.<sup>12</sup>

### Interpretationen

Auch wenn Rosenkranz selbst seine Erkenntnisse der positiven Negationen, das Lernen vom Nicht-Schönen, nicht in unsere Disziplin überträgt, so zeigt sich dessen Bedeutsamkeit doch in den unterschiedlichen architektonischen Interpretationen der jüngeren Vergangenheit und Gegenwart. Zu den bekanntesten gehört hierbei sicherlich die As-found-Theorie, mit der Alison und Peter Smithson 1953 auf der 9. CIAM für eine veränderte Wahrnehmung der Stadt, als eine bereits bestehende Wirklichkeit mit räumlichen und gesellschaftlichen Potentialen plädierten.<sup>13</sup> Grundlage für ihr städtebauliches Ideal war hierbei die intensive Auseinandersetzung mit den kubistischen und dadaistischen Techniken der willkürlich wirkenden Komposition außerkünstlerischer Objekte. Ebenso der Ausdruck scheinbar banaler, alltäglicher Stadtszenen in der rohen Materialität von Dubuffets Textur-Bildern sowie in den Fotografien ihres Freundes Nigel Henderson beeinflussten sie in ihrem Denken.<sup>14</sup>

Radikal im Umgang mit dem schon Vorhandenen, unabhängig einer auferlegten Wertung, zeigt sich ebenfalls das zeitgenössische Architekturkollektiv De Vylder-Vinck Taillieu. Inspiriert durch die Smithsons, zeichnen sich die Genter in ihren Projekten durch ein kontinuierliches Suchen nach dem spezifischen `Gemeinsamen` und `Widersprüchlichen` aus, welches sie mit ihrer eigenwilligen architektonischen Interpretation verknüpfen.<sup>15</sup> Auf diese Weise entstehen vielfältig interpretierbare Räume und Gebäude, wie etwa das IGLO in Antwerpen, dessen Aufeinandertreffen von saniertem Sozialplattenbau und neugebauter Seniorenresidenz von einem furchtlosen Zerlegen, Neuordnen und Provozieren kontextueller Verknüpfungen – programmatisch, materiell, strukturell – zeugt.<sup>16</sup>



Abb. 2 Fassadenstudie zum 'IGLO'-Projekt, Architekten De Vylder Vinck Taillieu  
Abb. 3 Das neue Ensemble: Seniorenresidenz + Chicagoblock, Fotografie: Filip Dujardin



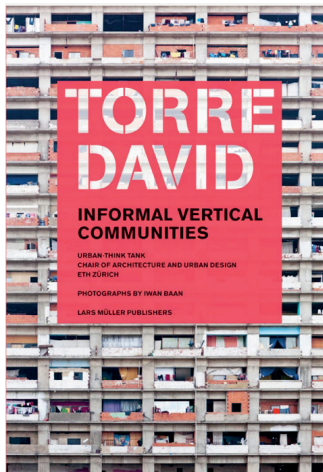


Abb. 4 Buchcover Urban Think Tank, Torre David – Informal Vertical Communities

Doch auch noch extremere Formen des `Learning from´ in Bezug auf das Nicht-Schöne sind in der Architektur zu beobachten. Das `Urban Think Tank´ der ETH Zürich untersuchte beispielsweise eine von sozialschwachen Bürgern informell angeeigneten Hochhausruine im Herzen Caracas, den Torre David, als vertikal organisiertes, stadähnliches Beziehungsgefüge. Ihre Erkenntnisse präsentierten sie schließlich 2012 auf der Biennale als mögliche, kollektive Entwurfsbausteine einer wandelbaren und aneignungsoffenen urbanen Architektur.<sup>17</sup>

#### **Jäger des verlorenen Schatzes**

Rosenkranz sowie die ausgewählten architektonischen Positionen zeigen eine aus meiner Sicht inspirierende Denkansatz auf; den Ansporn als kreativ Schaffende ästhetische Potenziale und mögliches Entwurfswissen nicht nur im `Allgemeingültigen´ und offensichtlich `Schönen´ zu sehen, sondern ebenso im `Außer-künstlerischen´, `Trivialen´ oder `Negativ konnotierten´ zu suchen. Der Wunsch stets etwas Neues, Überraschendes zu entdecken, wird zum Motor, das Nicht-Schöne als Wissens- und Inspirationsquelle zu aktivieren. Doch gelingt es uns, die entwerfende und forschende Konfrontation mit Orten und Programmen, die mit abwertenden oder gleichgültigen Emotionen behaftet sind, nicht zu scheuen, sondern diese zu bejahen, von ihnen zu lernen und sie mit neuen Intentionen aufzuladen, kann uns dies in unserem Schaffen als Architekten und Architektinnen ungemein bereichern. Denn es wird uns helfen, unsere eigenen Entwurfskompetenzen weiterzuentwickeln und die Wahrnehmung der Menschen für ihre gebaute Umwelt zu sensibilisieren.

#### Anmerkungen + Abbildungen

---

1 Vgl. Karl Rosenkranz, *Die Ästhetik des Hässlichen*, Stuttgart: Reclam 2015, 5, 13 | 2 Vgl. Dieter Kliche, *Pathologie des Schönen. Die Ästhetik des Hässlichen von Karls Rosenkranz*, in: Karl Rosenkranz 2015 op. cit. (Anm. 1), 461-476 | 3 Vgl. *ibid.* 475-476 | 4 Vgl. hierzu z.B Karl Rosenkranz 2015 op. cit. (Anm. 1) 88, 154 und 207 | 5 *ibid.* 50-51 | 6 *ibid.* 109 | 7 Annegret Jürgens-Kirchhoff, *Technik und Tendenz der Montage in der bildenden Kunst des 20. Jahrhunderts*, Gießen: Anabas 1984, 62 | 8 Vgl. Karl Rosenkranz 2015 op. cit. (Anm. 1), 79-80 | 9 *Ibid.* 80 | 10 *Ibid.* 91 | 11 *Ibid.* 192-194 | 12 *Ibid.* 196-197, 213 | 13 Vgl. Alison und Peter Smithson, *The As found and the found in David Robbins* (ed.), *The Independent Group: Postwar Britain and the Aesthetics of Plenty*, MIT Press 1990, 201 | 14 Vgl. David Robbins, Alison und Peter Smithsons, in *id.* (ed.), *The Independent Group. Postwar Britain and the aesthetics of plenty*, MIT Press 1990, 109 | 15 Vgl. Carlos Quintáns, *Optimism in Archives 3: Architecten De Vylder Vinck Taillieu, A Coruna: C2C 2018*, 22-23 | 16 Vgl. Maarten Delbeke, *Bauen wie Rumpelstilzchen in: De aedibus 13, Architecten De Vylder Vinck Taillieu, Luzern: Quart 2016*, 8-9 | 17 Vgl. Alfredo Brillembourg et al. (ed.), *Torre David: Informal Vertical Communities*, Zürich: Lars Müller 2012

Abb. 1 Buchcover Karl Rosenkranz, *Die Ästhetik des Hässlichen*, Stuttgart: Reclam 2015 | Abb. 2 Fassadenstudie zum 'Iglo'-Projekt, Zeichnung: Architekten De Vylder Vink Taillieu | Abb. 3 *Das neue Ensemble: Seniorenresidenz + Chicagoblock*, Fotografie: Filip Dujardin | Abb. 4 Buchcover Alfredo Brillembourg & Hubert Klumpner, *Urban Think Tank, Torre David – Informal Vertical Communities*, Zürich: Lars Müller 2012

## Fragen, nicht antworten

---

Valerie Hoberg

Das besondere Buch dieses Beitrags, **‘Die Kunst und der Raum’** (1969) ist ein Spätwerk **Martin Heideggers** zu seinem phänomenologischen Raumbegriff, welchen er, beginnend mit **‘Sein und Zeit’** (1927) und im Vortrag **‘Bauen, Wohnen, Denken’** (1951) fortgesetzt, über mehr als 40 Jahre hinweg weiterentwickelt. Der Raum stellt sich als durch menschliches Handeln entstehendes, veränderliches Gefüge dar und eine Trennung von Raum und Ding wird als nicht möglich erachtet; das Sein an sich sei bereits räumlich.<sup>1</sup>

‘Die Kunst und der Raum’ ist ein Gemeinschaftsprodukt des deutschen Philosophen mit dem baskischen Bildhauer Eduardo Chillida. Angeregt durch einen Gedankenaustausch bei einem Treffen im Jahr 1968 entsteht der kurze Aufsatz, welcher von Heidegger auf Lithographiesteine geschrieben und Chillida gewidmet wird.<sup>2</sup> Dessen dafür geschaffene sieben Lithocollagen wiederum ergänzen den Text nicht lediglich, sondern sind von gleichrangiger Bedeutung. Heidegger und Chillida betrachten dieselben, vornehmlich zwei Fragen aus unterschiedlichen disziplinären Blickwinkeln: Was ist das Spezifische des Raumes, insbesondere des Raumes des Kunstwerks, und in welcher Beziehung stehen Mensch und Raum?

Derzeit regulär nur als einfache Textausgabe zu erhalten, ist der Essay in der Originalausgabe wortwörtlich ein besonderes Buch, welches durch die Grafiken visuelle, zur Erkenntnis beitragende Sinneseindrücke erzeugt und in Beziehung zur Architektur gelesen werden kann, auch wenn Heidegger sich gar nicht spezifisch zu dieser äußert.



Abb. 1 Buchcover Martin Heidegger, Die Kunst und der Raum

### Rezeption in der Architektur

Eine Bedeutsamkeit für die Architekturdiziplin erfährt Heidegger durch die Bezugnahmen verschiedener Autoren: Der Architekt und Theoretiker Christian Norberg-Schulz beispielsweise gründet wesentliche Züge von 'Genius Loci' (1979) auf die Philosophie Heideggers und versteht die Phänomenologie in der Architektur als Möglichkeit, der Umgebung durch die Kreation spezifischer Orte Bedeutsamkeit zu verleihen.<sup>3</sup> Auch Kenneth Frampton, Architekt und Architekturhistoriker, sieht in jener Lösungsansätze für die aus dem Kapitalismus resultierenden, undifferenzierten baulichen Umgebungen.<sup>4</sup> Juhani Pallasmaa, Architekt und Lehrender, wiederum beklagt eine fehlende Kommunikationskraft der Architektur und artikuliert, unter anderem basierend auf Lektüren Heideggers, die Potenz von Unbewusstem, Erinnerung und Imagination für die Wahrnehmung.<sup>5</sup> Eduard Führ versammelt in 'Bauen und Wohnen' Martin Heideggers Grundlegung einer Phänomenologie der Architektur (2000) Diskussionen der Möglichkeit, auf 'Bauen, Wohnen, Denken' ein phänomenologisches Architekturverständnis zu gründen. Die Liste ließe sich unter anderem noch um Standpunkte der Philosophen Karsten Harries, Massimo Cacciari sowie des Architekten Ignasi de Solà-Morales fortsetzen.<sup>6</sup>

### Heideggers Antisemitismus

Es ist an dieser Stelle allerdings zu konstatieren, dass Heideggers Gesamtwerk wesentlich durch seinen mindestens zeitweisen Antisemitismus überschattet wird. Zunächst lassen sich antisemitische Äußerungen primär in persönlichen Briefen finden; spätestens mit der Veröffentlichung der sogenannten ‚Schwarzen Hefte‘ 2014 zeigt sich seine nationalsozialistische Einstellung offenkundig in philosophischen und politischen Texten.<sup>7</sup> Die Relevanz seines Werkes wird mit dem Wissen über die Gesinnung des Autors kontrovers diskutiert und hinterfragt, einige fordern gar dessen Verbannung aus dem philosophischen Spektrum.<sup>8</sup> Heideggers Einfluss auf die Denkgeneration des 20. Jahrhunderts ist indessen unbestreitbar: Er hatte Schüler von hohem philosophischen Rang, darunter Hans-Georg Gadamer, Hannah Arendt oder Ernst Tugendhat und insbesondere die neuere französische Philosophie mit Jean-Paul Sartre, Michel Foucault oder Jacques Derrida basiert wesentlich auf seinem Werk.<sup>9</sup>

Der vorliegende Beitrag befürwortet daher eine differenzierte Lesart, zu welcher Jürgen Habermas bereits 1953 in seiner Kritik ‚Mit Heidegger gegen Heidegger denken‘ aufruft.<sup>10</sup> Die Unterscheidung in den „unabhängigen Philosophen“ und den „zumindest phasenweise überzeugten Nationalsozialisten“, welche der Historiker Christian Geulen mit dem Verweis auf die Bedeutung der Schwarzen Hefte als historische Quelle zum keineswegs erschöpfend erforschten Nationalsozialismus vornimmt, erscheint für die betrachteten inhaltlichen Aspekte ebenfalls möglich.<sup>11</sup>

Welche Dimension kann ‚Die Kunst und der Raum‘ unter diesen Vorzeichen als besonderes Buch für Theorie und Praxis der Architektur innehaben?

### Spezifisches Forschungsinteresse

Es ist für die Promotionsarbeit der Autorin, welche Rollen des Künstlerischen in der architektonischen Arbeit anhand des Leitbeispiels Chillidas untersucht, zunächst von spezifischem inhaltlichen Interesse: Ohne Chillidas Werk direkt zu beschreiben, stellt Heidegger die Plastik als „Verkörperung von Orten“ dar, sucht über den physikalisch-technischen Raum hinausgehend die Besonderheit des künstlerischen Raumes und charakterisiert die Leere nicht als Mangel, sondern als Hervorbringen.<sup>12</sup> Parallelen dazu tauchen in Chillidas notizenähnlichen Schriften mehrfach auf: Er begreift und benennt Skulpturen als Orte der Begegnung und sieht die Leere als tatsächlichen Akteur seiner Arbeiten.<sup>13</sup> Heidegger setzt im Text räumliche Phänomene der Skulptur Chillidas sowie raumwirksamer Kunst grundsätzlich mit seinem Ortsbegriff und dem Wohnen, der architektonischen Kernaufgabe, in Verbindung. Durch diese Einbettung raum- und kunstwerkbezogener Fragen in philosophische Kontexte, teilweise unter der Nutzung architekturenspezifischer Vokabularien, werden sie für die Architekturdiziplin zugänglich. Heidegger bietet somit Ansätze zur Frage danach, wie Werke der bildenden Kunst zu architektonischen Aufgabenstellungen schöpferisch beitragen können.





### **Phänomenologischer Raumbegriff**

Dabei schreibt Heidegger allerdings keine kunstästhetische Abhandlung und ignoriert naturwissenschaftliche Erkenntnisse zum Raum. Insbesondere Einsteins Relativitätstheorie, als Revolution des Raumverständnisses im 20. Jahrhundert, findet keine Berücksichtigung.<sup>14</sup> Heidegger fundiert das Phänomen des Raumes nicht in Theorien anderer Disziplinen. Er betont die Bedeutung der Wahrnehmungserfahrung des Menschen für den Raum und vernimmt dessen Entstehung im Ereignis, bei ihm als „Räumen“ bezeichnet.<sup>15</sup> Wenngleich Heidegger dies in ein komplexes philosophisches Bedeutungssystem integriert, ist es eine inhärent architektonische Annahme, dass bedeutsame Orte erst durch sensible bauliche Setzungen entstehen können, dazu aber ebenso den agierenden Rezipienten und dessen Handlungen benötigen.

Daraus können nun weitere architekturtheoretische Fragen resultieren: Auf welche Weise nehmen Menschen den gebauten Raum als qualitativ voll wahr? Wann empfinden Menschen gebaute Räume als schützend und beheimatend? Und welche Bedeutung haben sensibel gestaltete bauliche Umgebungen unter zeitgenössischen Problemstellungen wie ökonomischem Druck, prekären Umweltbedingungen oder Wohnungsnot?

### **Interpretatorische Kapazität**

Es sind Fragen, die nicht nur für die Theorie Gültigkeit besitzen, sondern ebenso die Praxis im Architekturbüro betreffen, seien es das stete Eintreten der Entwerfenden für qualitätvolle Gestaltung, das Bestreben, präzise urbane Raumgefüge zu schaffen oder Wohnräume als Möglichkeit für Menschen, sich an einem Ort beheimatet zu fühlen. Heideggers Philosophie kann für diverse Fälle Denkanstöße liefern. Die Bedeutsamkeit seines Werkes wird daher in dessen produktivem Potential gesehen, welches trotz der oder gerade durch die semantisch aufgeladene und neologistische Sprache Interpretationen und neue Verständnisweisen für Bekanntes bieten kann.<sup>16</sup> So ist beispielsweise die Differenzierung in die drei Raumarten Umland, Volumeninneres und Zwischenraum eine Betrachtung, die für den Architektorentwurf ungewohnte Ansätze bewirken kann.<sup>17</sup> Insbesondere die Betonung der Leere als hervorbringende Substanz impliziert eine Entwurfshaltung, die nicht Hüllflächen, sondern gesamtdimensionale Raumkonfigurationen fokussiert, um Menschen einen Ort zum Wohnen zu bereiten.

Heidegger will keine Antworten geben, er verbleibt im Fragen. Es wird die den Vortrag 'Die Frage nach der Technik' (1953) schließende These befolgt, dass das Fragen die Frömmigkeit des Denkens sei.<sup>18</sup> Selbst ein in Heideggers Philosophie unbewandertes Leser wird zum Fragen angeregt. Die gewichtigste Maxime der Lektüre Heideggers sowohl für die architektonische Theorie, die Praxis, als auch das Denken an sich ist somit, nach Erkenntnis nicht in Antworten, sondern im Fragen zu streben.

## Anmerkungen + Abbildungen

1 Vgl. Julia Burbulla, Heideggers Schweigen. Die philosophische Raumkunst in ihrer Relevanz für die Kunst der Nachkriegszeit, in: *kunsttexte.de*, Sektion Gegenwart (2011)/2, 2-4, auf: <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/7967/burbulla.pdf//10.1.2019> | 2 Vgl. Madalina Diaconu, Blickumkehr. Mit Martin Heidegger zu einer relationalen Ästhetik, Frankfurt am Main: Peter Lang 2000, 285 | 3 Vgl. Kate Nesbitt (eds.), *Theorizing a new agenda for architecture: an anthology of architectural theory 1965 - 1995*, New York: Princeton Architectural Press 1996, 412 | 4 Vgl. *ibid.*, 440 | 5 Vgl. *ibid.*, 447 | 6 Vgl. Ullrich Schwarz, Vom „Ort“ zum „Ereignis“: die irreführende Rezeption Martin Heideggers in der Architektur, in: *Werk, Bauen + Wohnen*, 86(1999)/12: Think twice, 53-54 auf: <http://doi.org/10.5169/seals-64623//9.1.2019> | 7 Zu persönlichen Briefen vgl. Dieter Thomä, Wie antisemitisch ist Heidegger? Über die „Schwarzen Hefte“ und die gegenwärtige Lage der Heidegger-Kritik, in: Marion Heinz/Sidonie Kellerer (eds.), *Martin Heideggers „Schwarze Hefte“. Eine philosophisch-politische Debatte*, Berlin: Suhrkamp 2016, 214; zu philosophischen und politischen Texten vgl.: *ibid.*, 215 | 8 Zur kontroversen Diskussion vgl. Pluralität der Beiträge in u.a.: Hans-Helmuth Gander / Magnus Striet (eds.), *Heideggers Weg in die Moderne. Eine Verortung der „Schwarzen Hefte“*, Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann 2017 oder Marion Heinz / Sidonie Kellerer (eds.) 2016, op.cit (Anm. 7); zur Verbannung aus dem philosophischen Spektrum vgl.: Dieter Thomä in: Marion Heinz/Sidonie Kellerer (eds.) 2016, op.cit (Anm. 7) 226 | 9 Vgl. Christoph Demmerling, Erneut gelesen: Heidegger und Habermas, in: Hans-Helmuth Gander / Magnus Striet (eds.) 2017, op. cit. (Anm. 8) 192 | 10 Jürgen Habermas, Mit Heidegger gegen Heidegger denken, Zur Veröffentlichung von Vorlesungen aus dem Jahre 1935 in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 25. Juli 1953, Nr. 170, erneut abgedruckt in: *ders.*, *Philosophisch-politische Profile*, Berlin: Suhrkamp, 1987, 65-71 | 11 Zur Unterscheidung Philosoph und Nationalsozialist: Christian Geulen, *Gewollt willenlos. Heideggers „Schwarze Hefte“ als historisches Dokument*, in: Marion Heinz/Sidonie Kellerer (eds.) 2016, op. cit. (Anm. 7) 278; zu Schwarzen Heften als historische Quelle vgl. *ibid.*, 277 | 12 Zu „Verkörperung von Orten“: Martin Heidegger, *Die Kunst und der Raum. L'art et l'espace*, Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, 2007, 13; zu Leere nicht als Mangel: vgl. *ibid.*, 12 | 13 Zu Skulpturen als Orte der Begegnung vgl. Sabine Maria Schmidt, *Eduardo Chillida. Die Monumente im öffentlichen Raum*, Mainz / München: Chorus-Verlag für Kunst und Wissenschaft, 2000, 172; zu Leere als tatsächlicher Akteur der Arbeiten vgl. *Skulpturenpark Waldfrieden* (eds.), *Eduardo Chillida. Schriften*, Düsseldorf: Richter 2009, 45 oder Madalina Diaconu 2000, op. cit. (Anm. 2) 297-298 | 14 Vgl. Julia Burbulla 2011, op. cit. (Anm. 1) 3 | 15 Martin Heidegger 2007, op. cit. (Anm. 15) 9 | 16 Emil Angehrn, *Ursprungsdenken und Modernitätskritik*, in: Hans-Helmuth Gander/Magnus Striet 2017, op. cit. (Anm. 9) 96 | 17 Martin Heidegger 2007, op. cit. (Anm. 15) 8 | 18 Martin Heidegger, *Die Frage nach der Technik*, in: *Martin Heidegger, Vorträge und Aufsätze*, Stuttgart: Klett-Cotta 1954, 40

Abb. 1 Buchcover *Die Kunst und der Raum/L'Art et l'Espace*. Deutsch/Französisch. Übersetzt aus dem Deutschen von Jean Beaufret und François Fédier. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann GmbH 2007 | Abb. 2, 3 Buchseiten aus *Eduardo Chillida/Martin Heidegger. Die Kunst und der Raum*. Artist book. St. Gallen: Erker-Verlag, 1969, Fotografie: Alberto Cobo. Copyright Zabalaga-Leku, Vegap, 2019

## In Beziehung setzen

---

Moritz Othmer

### Das besondere Buch?

Wie es oft so kommt, wurde mir erst bewusst, welches Buch mich in meiner Berufslaufbahn besonders geprägt hat, als ich explizit danach gefragt wurde. Meine Wahl fiel auf das Werk **Beziehungen - Über den Ortsbezug in der Architektur** von **Tomáš Valena**.<sup>1</sup> 1994 zum ersten Mal veröffentlicht, war es innerhalb meines Studiums teils über Empfehlung, teils über Seminare an mich herangetragen worden. Die Lektüre sollte mir schon damals einen bewussteren Zugang zu einer mich seitdem fortwährend begleitenden Fragestellung des vermeintlichen Potentials ästhetischer Zusammenhänge in der Architektur ermöglichen. Tomáš Valena zeigt in seinem Buch auf, dass „der Ort“ im Diskurs um Architektur in unterschiedlichen Epochen stets eine Rolle eingenommen hat und gibt Anregungen dazu, warum Orte weiterhin einen Stellenwert für die Architektur haben sollten. Um die Aktualität des Themas aufzuzeigen, verweist Valena auf die Bedeutung von Orten als erfahrbarem Raum, welchem die Möglichkeit von Erinnerung, Identität und Heimat innewohnt.<sup>2</sup> Diese psychologischen, kognitiven und sinnlichen Bedeutungen von Raum gilt es meiner Meinung nach auch heutzutage in unserer durch Schnelllebigkeit geprägten Gesellschaft zu bedenken. Somit gewinnt der Ort und mit ihm die ortsgebundene, kontextualisierende Architektur - als identitätsstiftender Faktor - an Bedeutung. Der Ortsbezug in der Architektur stellt für mich, obwohl schon länger in der Diskussion um Qualität in der Architektur etabliert, weiterhin eine adäquate Architekturkonzeption dar. Das Inwertsetzen des Vorhandenen birgt eine dialogische Qualität der Architektur. Durch das relationale Verständnis von Architektur tritt der Entwurf als eine Erkenntnis



Abb. 1 Buchcover Tomáš Valena, Beziehungen

generierende Methode in den Fokus. Der Diskurs um Architektur wird durch die Frage um die Qualität der Beziehungsfähigkeit erweitert. Über den Ortsbezug ist der Entwurf mit einer Vielzahl an Anforderungen verknüpft, welche über das einzelne Gebäude hinaus auf eine komplexe und gesellschaftlich relevante Aufgabe weisen. Das Wissen um ästhetische Wirkungsfelder ermöglicht dabei einen Zugang zu einer Kernkompetenz der Architektur - der Artikulation von Räumen. In meiner Forschung und auch innerhalb meiner Tätigkeit als Lehrender stellt sich dieses Architekturverständnis als eine belastbare Konzeption dar, welche den Entwurf als Methode der Architekturproduktion legitimiert und zeitgleich qualitative Wertemaßstäbe durch die eigene Positionierung argumentativ verankert. Durch das Artikulieren von Räumen strukturieren wir räumliche (und somit per se relationale) Wahrnehmungen. Es gilt mögliche Konnotationen und Bedeutungsebenen zu verhandeln. Dabei werden, bedingt durch die Aufgabenstellung, aber auch durch das eigene Handeln, Strukturebenen deutlich, welche durch das Verhandeln einen „stimmigen Gesamteindruck“ zu entwickeln vermögen.

### Ortsbezug

Eine Aufgabe der Architektur verstärkt in den Themenfeldern der Wahrnehmung und Gestaltung von Orten zu suchen, bietet die Möglichkeit des Aufzeigens von Sinnzusammenhängen und Qualitätsmerkmalen von Architektur nebst konkreter Ausformulierung von technisch-konstruktiven Elementen. Dabei tritt durch die Betonung des relationalen Verständnisses von Architektur die Möglichkeit der Raumgestaltung über Körpergestaltung in den Fokus der Betrachtung. Seit Ende des 19. Jahrhunderts wird spätestens mit dem Kunsthistoriker August Schmarsow die Frage des Gehalts der Architektur nicht mehr nur auf der Ebene der Gestalt von konkreten Elementen, sondern die Gestaltung im Zusammenhang mit Raumwahrnehmung diskutiert.<sup>3</sup> Valena greift den Gedanken der Raumhaltigkeit durch die Thematisierung des Ortsbezugs in der Architektur auf. Durch eine etymologische Herleitung des Ortsbegriffs verweist Valena auf gängige Konnotationen und potentielle Wirkungsweisen. Er kommt zu dem Schluss, dass „Ein natürlicher oder architektonischer Ort als wesentlicher Bezugspunkt menschlicher Existenz [...] demnach eine genau definierte Stelle im Raum, unverwechselbar in ihrer Beschaffenheit, von einer ortsspezifischen Identität“ sei.<sup>4</sup> Durch die Definition des Ortes als eine „wahrnehmbare Einheit“, wird der ästhetische Charakter des Begriffs deutlich. Einen Mehrwert der Zusammenführung der Themen Architektur und Ort sieht Valena durch die Möglichkeit eines nachhaltigen Einflusses auf architektonische Fragestellungen gegeben. Ohne mit Aldo Rossis These bezüglich einer

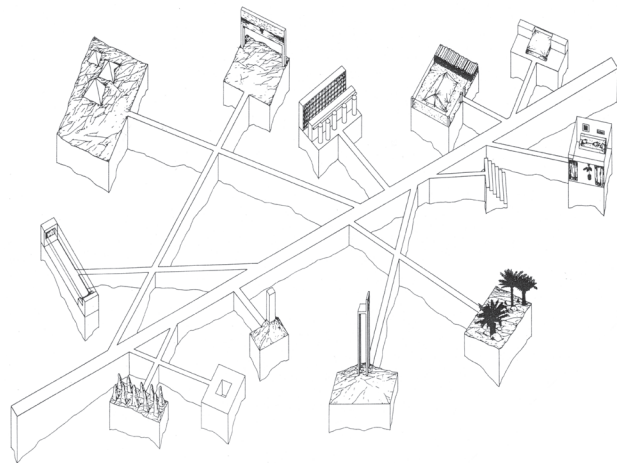


Abb. 2 Wegraum und Ortsraum kombiniert, Hans Dieter Schaal

morphologischen Permanenz des Stadtraums direkt zu argumentieren, begründet auch Valena das Überdauern der jeweiligen Architekturen über bestimmte Nutzungskontexte hinweg. Es obliege der Architektur durch den Ortsbezug eine fort-dauernde Bedeutungsebene anzusprechen.<sup>5</sup> Während Rossi die Auffassung von stadträumlichen Phänomenen rein ästhetisch konnotiert verstehen will, können bei Valena durch den weiter gefassten Bezug zum Ort neben dem räumlich-morphologischen Aspekten auch psychologische konnotierte Bezugsgrößen der Raumgestaltung nachvollzogen werden.<sup>6</sup> Orte seien dabei einerseits entwicklungspsychologische Konstanten, welche die Erfahrbarkeit von Umwelt strukturell bedingen; sie gäben über ihre potentielle Beständigkeit eine grundsätzliche Orientierung in der Welt.<sup>7</sup> Andererseits stellt die Spezifik der Ortserfahrung eine Grundlage für ein spannungreiches Erleben von Raumabfolgen dar.<sup>8</sup> (siehe Abb.2) Mit dieser Argumentation verdichtet Valena explizit den Ortsbegriff durch das Hervorheben ästhetischer Konnotationen der an sich psychologischen Bezugsgrößen von Erinnerungsfähigkeit und Identität. Die wahrnehmungspsychologischen Attributionen des Ortsverständnisses verweisen dabei auf einen Entwurfsansatz, welcher gerade durch den Einbezug des Vorgefundenen spezifische Qualitäten offenbaren kann.

#### Relation

Valena bezieht sich auf die sich bei dem Entwurf wechselwirkend beeinflussenden Begriffe des „Typus“ und „Topos“ um einen möglichen Werdegang von Architekturproduktion in einem gesellschaftlich-historischen Kontext zu veranschaulichen. Diese zwei „wesentlichen Grundelemente“ der Architektur gilt es in dem Entwurf zu verschränken.<sup>9</sup> Der Begriff des „Topos“ steht dabei für den Kontext, in dem die Architektur entsteht und somit für die Implikationen auf Gestalt und Formsprache aus dem spezifischen Umfeld. Daneben beinhaltet der Begriff des „Typus“ eine Wirkung auf die Architekturproduktion, welche eine über die Zeit durch „die Berufstradition und Regeln“ entstandene „Architektursprache“ in die Entwurfskonzeption zu überführen vermag.<sup>10</sup> Der Prozess des „In-Beziehung-Setzens“ erzeugt dabei, als Moment der Vergegenwärtigung von allgemeinen und spezifischen Anforderungen, eine zeitgemäße Ausrichtung von Architekturtypologien. Der Entwurfsprozess bietet somit auch die Möglichkeit bestehende Konzepte zu hinterfragen, zu erweitern oder neue Entwurfsansätze aufgrund von topologischen Zusammenhängen auszubilden. Das Neue, dabei nicht aus willkürlichen Belangen, sondern aus dem Ort in Verbindung mit der Bauaufgabe zu generieren, stellt eine Qualität des „In-Beziehung-Setzens“ als Entwurfsmethode dar.

## Kognition

Ähnlich wie sich Philosophie um den Raum als Grundlage unserer Erfahrungswerte bemüht, bemüht sich Architektur diesen Erfahrungen einen gestalteten Rahmen zu geben. Architektur könne verstanden werden als die Kunst der Artikulation des Raumes.<sup>11</sup> Dabei liegt der Schwerpunkt unserer Arbeit als Architekt und als Architektin in sicherlich nicht immer und eindeutig in der Bearbeitung von Räumen. Dennoch: Mit dem Bewusstsein um die Bedeutungskontexte des Phänomens „Ort“ können psychologische, sinnliche und kognitive Parameter des Gestaltens und Wahrnehmens besser verdeutlicht - die Architektur in ihren ästhetischen Konnotationen besser verstanden werden. Das Oszillieren zwischen Spezifik des Ortes und Neutralität des Raumes, verspricht durch die kategorische Verschränkung von Allgemeinem und Besonderem einen möglichen Zugang zu einer bewussteren Wahrnehmung. Der Entwurfsansatz des „In-Beziehung-Setzens“ hält dabei einen potentiellen Erkenntnisgewinn durch gleichzeitige Rücksichtnahme auf bestehende Kontexte und Wissenstände bereit.

## Anmerkungen + Abbildungen

1 Tomás Valena, Beziehungen. Über den Ortsbezug in der Architektur, Aachen et al.: Geymüller 2014 | 2 Ibid. 7-8 | 3 Tom Steinert, Komplexe Wahrnehmung und moderner Städtebau. Paul Hofer, Bernhard Hoesli und ihre Konzeption der ‚dialogischen Stadt‘, Zürich: Park Books 2014, 132-133 | 4 Tomás Valena 2014 op. cit. (Anm. 1) 20 | 5 Ibid. 14-15 | 6 Zu Rossi vgl. Aldo Rossi, Die Architektur der Stadt. Skizze zu einer grundlegenden Theorie des Urbanen, Düsseldorf: Bertelsmann 1973, z.B. 24 „...“, so frage ich mich manchmal, wieso die Stadt erst jetzt als „das Menschliche schlechthin“ verstanden wird und weshalb man nicht schon früher darauf aufmerksam wurde, daß sie die Wirklichkeit durch die Ausformung der Materie nach ästhetischen Gesetzen gestaltet.“; zu Valena vgl. Tomás Valena 2014 op. cit. 14-15 (Anm. 1) | 7 Tomás Valena 2014 opp. cit. (Anm. 1) 26-27 | 8 Ibid. 22-23 | 9 Ibid. 13-14 | 10 Ibid. 13-14 | 11 Vgl. Umberto Eco (1972) zitiert in: Architektur der Stadt, Sophie Wolfrum/Alban Janson, Stuttgart: Kraemer 2016, 9

Abb. 1 Tomás Valena, Beziehungen. Über den Ortsbezug in der Architektur, Aachen et al.: Geymüller 2014, Cover | Abb. 2 Wegraum und Ortsraum kombiniert: Hans Dieter Schaal, ‚Wegssystem als Bezugssystem mit Dingen und Wünschen‘, 1978 in Tomás Valena, Beziehungen. Über den Ortsbezug in der Architektur, Aachen et al.: Geymüller 2014, 25







# 2

## **Architektur und Stadt**

Aufmerksames Sehen  
Townscape von Gordon Cullen

Strukturgebene Elemente in  
Stadt und Architektur  
Das Bild der Stadt von Kevin Lynch

Entwerfen mit Bildern  
Die Architektur der Stadt von Aldo Rossi

Atmosphären erforschen  
Ex Nihilo von I. Baan & C. Noteboom

## Aufmerksames Sehen

---

Julian Benny Hung

Die erste Veröffentlichung des Buchs **‘Townscape’** im Jahr 1961 stellte ein wichtiges Ereignis für die gleichnamige Bewegung dar.<sup>1</sup> **Gordon Cullen**, Architekt, Stadtplaner und Architekturkritiker, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, den Blick der Stadt- und Architekturschaffenden von großmaßstäblichen Gesamtstadtplanungen weg, hin zur alltäglichen Wahrnehmung zu lenken – zur Sichtweise des sich durch die Stadt bewegendes Bewohners und der Bewohnerin. Um diese zu zeigen, stellte er eine umfangreiche Beispielsammlung zusammen. Seiner Meinung nach ist eine Stadt, die zwar statistisch alle funktionalen Bedürfnisse deckt, aber die sinnliche Wahrnehmung außer Acht lässt, noch keine gute Stadt.<sup>2</sup> Aus diesem Blickwinkel ergeben sich Erkenntnisse: Der dreidimensionale städtische, öffentliche Außenraum kann als Raumkörper aufgefasst und bewusst gestaltet werden – in ihm steckt das Potenzial, ein bedeutungsgefülltes Raumerlebnis zu schaffen.

### **Impressionen von Stadt**

Gordon Cullens Art des Sehens – sein aufmerksamer Blick auf die Stadt – erzeugt für mich die besondere Dimension dieses Buches. Es scheint, als wäre er weder besonders systematisch, noch wissenschaftlich vorgegangen, auch wenn das Werk aus einem britischen theoretisch-kritischen Architekturdiskurs heraus entstand. Tatsächlich handelt es sich bei diesem Buch um eine Sammlung von Inhalten aus Artikeln und Studien, die er seit den 1940er Jahren in **‘The Architectural Review’** publiziert hatte.<sup>3</sup> Auf (je nach Ausgabe) etwa 200 Seiten tummeln sich 400 Schwarz-Weiß-Darstellungen, welche eine Vielzahl von städtischen Situationen festhalten: Es sind Momentaufnahmen bestimmter räumlicher Konstellationen und gestalterischer Details – ich denke: Impressionen von Stadt.

Denn Cullens Skizzen und Fotografien sind atmosphärisch. Das Schwarz-Weiße trägt seinen Teil dazu bei, aber auch die Wahl der Bildausschnitte, das Licht-und-Schattenspiel und das Einbeziehen von Menschen in ihren Alltags-tigkeiten sind entscheidend. Zudem wirken die Bilder persönlich – so, als hätte sie der Autor in erster Linie für sich selbst gemacht: Die Aufnahmen und Zeichnungen finden allesamt aus der menschlichen Perspektive und in natürlich anmutenden Sichtfeldern statt – wir schauen durch Gordon Cullens Augen. Erklärende Grundrisse, Schnitte oder Diagramme gibt es kaum, und wenn, dann sind sie häufig ebenso in händischer Manier skizziert. Beobachtungen und Erkenntnisse werden in kurzen, begleitenden Schlüsselwörtern benannt und in wenigen Textzeilen erläutert. So präsentiert uns Cullen eine „in ihre Teile zerlegte Umgebung“ – jedes Teil als konstitutives Element des urbanen Raums.<sup>4</sup> Dabei vermischen sich Erläuterungen von Gestaltungsqualitäten mit denen von Wahrnehmungsmechanismen, manche Beschreibungen wiederholen sich, und insgesamt erscheint das Buch wie eine lose Sammlung von Eindrücken, deren Besonderheit er uns schildert, und welche er sich über die Zeit und den Besuch verschiedener historischer (meist englischer) Innenstädte angelegt hat. Wahrscheinlich deshalb habe ich dieses Buch nie linear durchgelesen – und schaue doch immer wieder hinein.

Gordon Cullen sagt nicht, wie zu gestalten ist. Er erklärt uns, wie wir wahrnehmen und warum deswegen bestimmte Gestaltungsaspekte zu beachten sind. Seine Geste ist: „Sieh selbst.“<sup>5</sup> Dafür beschränkt er sich vordergründig auf die visuelle Raumwahrnehmung und die oben beschriebenen, wenigen Darstellungsmittel. Dieser Ansatz, „das Denken im Bildausschnitt“, die Umweltwahrnehmung in visuelle Szenen aufzuteilen und daher immer vom Sichtbaren auszugehen, war auch Anlass zu Kritik, weil beispielsweise die kulturellen Einflüsse auf `das Sehen` sowie der menschliche Körper für seine Raumwahrnehmung nicht thematisiert werden.<sup>6</sup> Im Gegenzug sind die Aussagen so kurz, dass man sie gerne mitnimmt und weiterdenkt. Cullens Momentaufnahmen sind trotz der Anschaulichkeit so flüchtig und abstrakt, dass man sie auch in jeder anderen Stadt (oder gar in rein architektonischen Zusammenhängen) wiederfinden mag. Die Übertragungsmöglichkeiten seiner Beobachtungen erscheinen mir offen. Das Buch wurde „von denen, die sich mit den Theorien der Stadtplanung und Stadtgestaltung befassen, selten als Referenz benutzt“, reflektiert Martina Düttmann, Herausgeberin

der deutschen Übersetzung, „so kommt es aber andererseits, daß es denjenigen, die danach gezeichnet und entworfen haben, zum unentbehrlichen Instrument wurde.“<sup>7</sup> Dennoch ist die theoretische Grundbotschaft dezidiert und bleibt über das Buch hinweg konsistent. Sie deutet sich bereits im Titel an, einem Kunstbegriff aus der Überlappung von Town und Landscape, also Stadt und Landschaft, wodurch er sich zwar nah am deutschen Begriff Stadtlandschaft befindet, aber etwas ganz anderes meint. Townscape ist eben auch die Kritik an jener städtebaulichen Leitidee der Moderne. In `scape` befindet sich ein Verweis auf den englischen Landschaftsgarten – vor allem auf die Art und Weise, wie dieser im Durchschreiten erlebt wird und dadurch bestimmte visuelle und räumliche Qualitäten offenbart, wie etwa bewusste Raumsequenzen und bildhaft inszenierte („picturesque“) Raumeindrücke.<sup>8</sup> Stadt – so der Grundgedanke von Townscape – soll genauso wahrgenommen werden können.

#### **Relationale Momente**

Der englische Landschaftsgarten hat gegenüber der Stadt natürlich den Vorteil, als Ganzes durchgeplant und gestaltet worden zu sein. Doch gerade auch die Vielfältigkeit der Stadt, die Tatsache, dass hier verschiedene Gestaltungen aufeinander treffen und der Effekt, dass daraus Beziehungen und eine über die Addition der Einzelteile hinausgehende Wirkungstiefe und Komplexität entstehen, sieht Cullen als Potenzial des Stadtraums, das es auszunutzen gilt: „Bring Häuser zusammen, und sie können ein visuelles Vergnügen bieten, das keines von ihnen allein hervorrufen kann.“<sup>9</sup> Einerseits müssen dafür bildlich und räumlich wirksame Elemente für sich selbst möglichst klar definiert sein und andererseits sollten sie ihre Beziehungen zu umgebenden Elementen möglichst bewusst aufbauen. Es ergibt sich ein dualistisches Prinzip, in dem `das Eine` durch seinen Kontext (`das Andere`) seinen formalen Sinn erhält und gleichzeitig `das Andere` nur richtig in Erscheinung tritt, wenn `das Eine` prägnant genug ausformuliert ist. Eigentlich ganz einfach, doch die Anwendung dieses Prinzips auf etwas so komplexes wie die Stadtgestalt birgt Erkenntnisse. Dieses Konzept findet sich zum Beispiel in den Beschreibungen von „Hier und Dort“ und „Dies und Das“ wieder.<sup>10</sup> Raum wird in visuellen Ganzheiten gedacht, die untereinander Wechselwirkungen aufbauen, und die, wenn man so will, in verschiedenen Maßstäben festzustellen sind. Ein einzelnes, bildhaft wirkendes

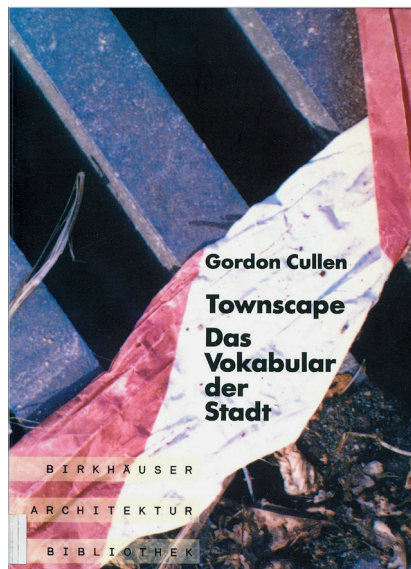
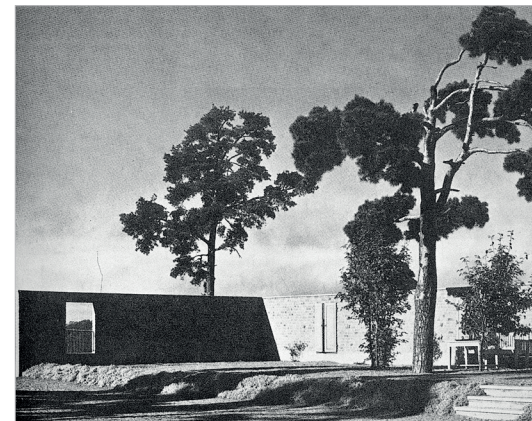


Abb. 1 Buchcover Gordon Cullen, Townscape . Das Vokabular der Stadt  
Abb. 2 Hier und Dort als räumliches Drama, Fotografie: Gordon Cullen



Element steht im Verhältnis zum restlichen Inhalt des Bildausschnitts; eine `Szene' (Cullen teilt Raumeindrücke gerne in Szenen auf, die diesen inhärent sind) kann in Bezug zu anderen Szenen treten, sobald die betrachtende Person ihren Blick schwenkt oder ihren Standpunkt verändert; räumliche Einheiten werden interessanter, wenn sie durch weiterführende Blickbeziehungen Verhältnisse zu ihren Umgebungen aufbauen.<sup>11</sup> Die Eindrücke, die Cullen in Townscape beschreibt, sind stets beziehungsgeladen; Räume werden so lebendig, Räume zwischen Gebäuden zu Körpern, „die ganze Stadt zu einer plastischen Erfahrung“.<sup>12</sup> Beziehungen bestehen auch nicht einfach, sie stellen an sich schon eine Bedeutungsebene her, wie an der folgenden, vom Autor aufgestellten, fiktiven Szene deutlich wird: „Nehmen wir einmal an, wir begegneten dem Tempel allein, er würde vor uns stehen und alle seine Eigenschaften [...] träten klar hervor. Stellen wir aber den Tempel zurück zwischen die kleinen Häuser [der Stadt], so wird seine Größe sofort realistischer und offensichtlicher durch den Vergleich mit einem anderen Maßstab. Jetzt ist er kein großer Tempel mehr, jetzt ‚RAGT ER AUF!‘“<sup>13</sup>

#### **Drama**

Die Raumwahrnehmung findet somit nicht nur auf einer leiblichen, sondern auch auf gedanklichen und emotionalen Ebenen statt, die zwar mit Körper- und Raumgefühl, aber auch mit Assoziationen und Erinnerungen zu tun haben. Diese sind für Gordon Cullen ein wichtiger Faktor, um die Aneignung von – und Identifikation mit der bewohnten Umwelt zu ermöglichen.<sup>14</sup>

Wie können Emotionen ausgelöst werden? Die ersten vier Kapitel des Buches entsprechen verschiedenen Ansätzen zur Beantwortung dieser Frage. Der Autor betitelt sie mit „Seriellles Sehen“, „Räumliches Empfinden“, „Die Ordnung der Dinge“ und „Die Funktionale Tradition“. Ich versuche deren Essenz in aller Kürze zu erfassen – was aufgrund der beschriebenen, ungezwungenen Eigenart dieses Buches nicht immer ganz leicht fällt. — SERIELLES SEHEN: Unsere alltägliche Perspektive auf die Stadt verhindert, dass wir größere räumliche Komplexe unmittelbar und auf einmal wahrnehmen können – und darin liegt der Reiz. Der Mensch muss sich bewegen, um den Raum zu erfahren – im besten Fall regt der Raum ihn dazu an – und dadurch ändert sich sein Eindruck

kontinuierlich. Je klarer dabei bestimmte Abschnitte eines zusammenhängenden Raums – „Szenerien“ – definiert sind, desto bewusster kann die Raumsequenz als bildliche Sequenz in Geist und Erinnerung verarbeitet werden.<sup>15</sup> Aus der Spannung aus sich andeutenden und dann offenbarenden Szenen entsteht ein „urbanes Drama“.<sup>16</sup> — RÄUMLICHES EMPFINDEN: Physische Elemente können Räume artikulieren oder andeuten. Das schafft die Voraussetzung für ein Raumbewusstsein, sodass sich das wahrnehmende Subjekt sowohl seiner eigenen Präsenz im Raum, als auch seiner Position – seiner Relation zu dem Raum, in welchem es sich unmittelbar befindet, klar wird. Zwischen dem umgebenden Raum (dem „Hier“), und der dadurch abgetrennten übrigen Umwelt (dem „Dort“) entsteht ein Schnitt, aber auch eine Beziehung und ein Dialog – ein räumlich-situatives „Drama“.<sup>17</sup> — DIE ORDNUNG DER DINGE ist eine Sammlung sehr unterschiedlicher Gestaltqualitäten und Eindrücke. Ihnen ist gemeinsam, dass sie aufgrund ihrer visuellen Besonderheit, einer gewissen Entrückung von einer gewohnten Erscheinung, offenkundiger ins Bewusstsein treten. Das können unübliche Proportionen, Kontraste, Details und (visuelle) Komplexitäten sein. So kann eine besonders prachtvolle Straßenlampe eine „Verwicklung“ des Blickes bewirken, oder bestimmte Größenverhältnisse eines Raumes das Gefühl von „Intimität“ oder „Ausgesetztsein“.<sup>18</sup> — DIE FUNKTIONALE TRADITION zählt Elemente auf, deren Lesbarkeit sich eher durch ihre konventionalisierte Nutzung ergibt. So ist ein Geländer auch eine „visuelle Warnung“ vor einem Absturz, eine Treppe ein Zeichen der möglichen Höhenüberwindung.<sup>19</sup>

Wie zu sehen ist, schwingen Erkenntnisse aus verschiedenen Disziplinen mit: Besonders Gestalttheorie und Semiotik scheinen eine Rolle zu spielen, wenn sich Gordon Cullen zwar in seinem Betrachtungsrahmen auf das Visuelle beschränkt, aber dann immer wieder „dieses unvorhersehbare Mehr“, eine Bedeutungsebene über dem unmittelbar Sichtbaren hinaus, versucht herauszuarbeiten.<sup>20</sup> Und gleichzeitig ist es so anschaulich. Ganz gleich, ob es die benannten Gestaltungsmittel vermögen, im Bewohner und der Bewohnerin der Stadt die entsprechenden Emotionen auszulösen; dieses Buch mit seinen Darstellungen und Beschreibungen ist imstande, genau das in mir zu tun.

#### Anmerkungen + Abbildungen

1 Dieser Artikel bezieht sich auf die deutsche Ausgabe: Gordon Cullen, *Townscape*. Das Vokabular der Stadt, Basel: Birkhäuser 1991; eine englische, neu und digital gedruckte Version der Edition von 1971 lag ebenso vor: Gordon Cullen, *The Concise Townscape*, London et. al.: Routledge 1971 | 2 Siehe dazu: Cullen 1991, 12 | 3 Zu Verwebungen in den architekturtheoretischen Diskurs von ‚Townscape‘ siehe: Mathew Aitchison/John Mac Arthur, Pevsner’s townscape, in: Nikolaus Pevsner, *Visual planning and teh picturesque*, Los Angeles: Getty Research 2010, 1-43, 13-20 | 4 Cullen verwendet diese verwendet diese Formulierung in: Cullen 1991 op. cit. (Anm. 1), Vorwort zur Ausgabe von 1971, 15 | 5 Martina Düttmann, Stichwort: Stadtgestalt, in: Cullen 1991 op. cit. (Anm. 1), 205 | 6 Düttmann, in: Cullen 1991 op. cit. (Anm. 1), 205; Anne Brandl, Die sinnliche Wahrnehmung von Stadtraum. Städtebautheoretische Überlegungen, Zürich: ETH Research Collection 2013, 117-118 | 7 Düttmann, in: Cullen 1991 op. cit. (Anm. 1), 202 | 8 Brandl 2013, 14-17 | 9 Cullen 1991 op. cit. (Anm. 1), 6 | 10 Ibid. z.B. 77 und 86-87 | 11 Ibid., z.B. 82 (in der letzten Darstellung bilden die Bäume mit der Fassade, vor der sie stehen, eine Komposition) sowie z.B. 8, 35 | 12 Ibid., 10 | 13 Ibid., 6-7, Hervorhebung im Original | 14 Vgl. hierzu: Brandl 2013, 120-123 | 15 Was damit gemeint ist, wird verständlich an den Bildfolgen unter, Cullen 1991 op. cit. (Anm. 1), 7-9 | 16 Ibid., 9 | 17 Ibid., 187 | 18 Ibid., 67, 69 | 19 Ibid., 88 und 90 | 20 Ibid., 8

Abb. 1 Buchcover Gordon Cullen, *Townscape*. Das Vokabular der Stadt, Basel: Birkhäuser 1991 | Abb. 2 Hier und Dort als räumliches Drama – der vordere Baum prägt das Hier-Gefühl, der hintere trägt den Geist in die Ferne – das Dort. Das Paar steht in Verbindung und ist doch durch die Mauer getrennt. Fotografie: Gordon Cullen in Gordon Cullen, *The Concise Townscape*, London et. al.: Routledge 1971, 33, „looking out of enclosure“

## Struktur gebende Elemente in Stadt und Architektur

---

Karen Beckmann

Stadt und Architektur sowie die Dualität von Praxis und Theorie bestimmen meine Arbeit als Architektin und Wissenschaftlerin. Die Publikation **‘The Image of the City’** von **Kevin Lynch** wurde ausgewählt, da sie ebendiese Arbeitsfelder und Methoden in einer Publikation vereint.<sup>1</sup> So sind die Erkenntnisse des Buches sowohl auf städtebauliche als auch auf architektonische Fragestellungen anwendbar und die praxisnahe Methodik besitzt eine verblüffende Aktualität in heutigen städtebaulichen Diskussionen.

‘The Image of the City’, zu Deutsch ‘Das Bild der Stadt’, erschien erstmals 1960 in den USA.<sup>2</sup> Sie ist das Ergebnis eines „Versuchsprojektes, das die anschauliche Form der Stadt zum Gegenstand hatte“ und das der Autor zusammen mit dem Kunsthistoriker und Architekten Gyorgy Kepes am MIT (Massachusetts Institut of Technology) durchführte.<sup>3</sup> Mit Hilfe einer interdisziplinären, in der retrospektiven Betrachtung oftmals als unzulänglich kritisierten Methodik bildete Lynch unter anderem aus Gesprächen mit Bewohnern über ihre individuellen Vorstellungsbilder einer Stadt, den so genannten ‘mental maps’, die Theorie der „Einprägsamkeit“.<sup>4</sup> Dieser liegt die These zu Grunde, dass, mit dem Ziel der Orientierung in der Stadt, ‘mental maps’ den individuellen Versuch einer Strukturierung und Vereinfachung der Komplexität des Stadtgefüges darstellen. Das Wissen über diese Vielschichtigkeit in der Rezeption von Städten bildet dabei den Verständnishintergrund der Forschungen Lynchs. Er macht deutlich, dass

‘mental maps’ - ein aus der Psychologie stammender Ausdruck - zwar nicht nur aus der Repräsentation physischer Räume gebildet werden, sondern dass viele (Stadt-)Räume über ihre physische Gestalt hinaus mit „kollektiver oder individueller Bedeutung aufgeladen“ sind.<sup>5</sup> In seinen Forschungen klammert Lynch diesen Bereich jedoch bereits zu Beginn der Publikation explizit aus, um sich, entsprechend seiner Profession als Stadtforscher und Architekt, primär der Betrachtung PHYSISCHER ELEMENTE der Stadt zu widmen.<sup>6</sup>

Im Kontext einer zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Buches von Kevin Lynch in vielfältigen Projekten umgesetzten ‘modernen Stadtplanung’ nach der Charta von Athen, ist die Beschäftigung des Autors mit einem Vorstellungsbild der Stadt aus Nutzerperspektive als visionär zu betrachten. Während im ‘modernen Städtebau’ auf Grund der strengen Funktionstrennung und Gliederung sowie des Fokus’ auf verkehrsgerechter Planung die Bedeutung von Vielschichtigkeit und Komplexität von Stadträumen auf gestalterischer und programmatischer Ebene und damit die Identifikation der Bewohner mit dem Stadtraum vernachlässigt wurde, sind genau diese Elemente der Stadt Forschungsgegenstand bei Kevin Lynch. Die Stadt nicht nur aus der Vogelperspektive zu sehen, zu analysieren und zu planen, sondern aus Sicht des sich im Raum Bewegenden zu antizipieren, führt zu vielschichtigen und detailreichen Erkenntnissen, die der Autor durch die Etablierung klarer Begrifflichkeiten in eine Allgemeingültigkeit übersetzt und so eine Anwendbarkeit innerhalb architektonischer und stadträumlicher Konzeptionen ermöglicht.

„Um die Rolle zu verstehen, die das Bild der Umwelt in unserem städtischen Leben spielt, mussten [sic] wir uns einige Stadtgebiete sorgfältig ansehen und uns mit ihren Bewohnern unterhalten“, heißt es in der Publikation. Und weiter: „Wir mussten [sic] den Begriff der ‘Bildprägestärke’ (‘Einprägsamkeit’) entwickeln und prüfen; außerdem mussten [sic] wir, um einige Prinzipien für die Städteplanung aufstellen zu können, durch einen Vergleich des Bildes mit der visuellen Wirklichkeit herausfinden, welche Formen ausdrucksstarke Bilder hervorrufen. Diese Arbeit wurde geleistet in der Überzeugung, dass [sic] die Analyse der

existierenden Form und ihre Auswirkungen auf den Stadtbewohner von grundlegender Bedeutung für die Städteplanung ist, und in der Hoffnung, dass [sic] sich bei dieser Gelegenheit als Nebenprodukt einige nützliche Methoden zur Geländeerforschung und Einwohnerbefragung ergeben möchten.“<sup>7</sup>

Die Aktualität der METHODIK, die Stadt vom Menschen aus zu denken und zu erforschen, um daraus Erkenntnisse für zukünftige Planungsaufgaben zu erlangen, wird heute beispielhaft durch den Erfolg des Buches „Städte für Menschen“ von Jan Gehl sowie seiner Arbeit als Architekt für Stadtrevitalisierungsprojekte in New York, Melbourne oder Stockholm belegt.<sup>8</sup> Beobachten, zuhören, ordnen, strukturieren und den individuellen Bedürfnissen der Menschen qualitativvolle, physische Räume zur Aneignung anzubieten, sollte der Kern jeder Architektur und Stadtplanung sein. Dass, wie Lynch herausarbeitet, Menschen in ihrer individuellen Erfahrung mit ähnlicher kultureller und sozialer Prägung ähnliche Vorstellungsbilder räumlicher Gefüge generieren und vertreten, lässt eine Formulierung allgemeingültigerer Planungsziele aus der Individualität der persönlichen Vorstellungsbilder zu.<sup>9</sup>

Heute stehen Beteiligungsprozesse, die die Aneignung und Identifikation der Bürger mit öffentlichen Räumen fördern und gleichzeitig den Planungsprozess mit Ideen anreichern sollen, am Anfang vieler städtebaulicher Projekte. Auch eignen sich seit einigen Jahren Stadtbewohner ihre Stadträume beispielsweise durch ‘urban gardening’-Projekte, ‘Pop-Up-Dinner’ oder mit Aufrufen zur ‘Rückeroberung des Stadtraums’ eigeninitiativ an.<sup>10</sup> Die von Lynch genutzten Begriffe Identität, Struktur und Bedeutung, liefern in diesem Kontext passende Beschreibungen der Parameter, die städtische urbane Räume durch das Zusammenspiel von Stadtbewohner und physischem Raum erreichen können.<sup>11</sup> Auf Grund anhaltender Re-Urbanisierungstendenzen wird es auch in den kommenden Jahren Aufgabe der Architektur und Stadtplanung sein, dichte, urbane Orte durch qualitativvolle Architektur und kluge Stadtplanung zu schaffen, die eben diese Identität, Struktur und Bedeutung für die Stadtbewohner hervorbringen und ermöglichen können.



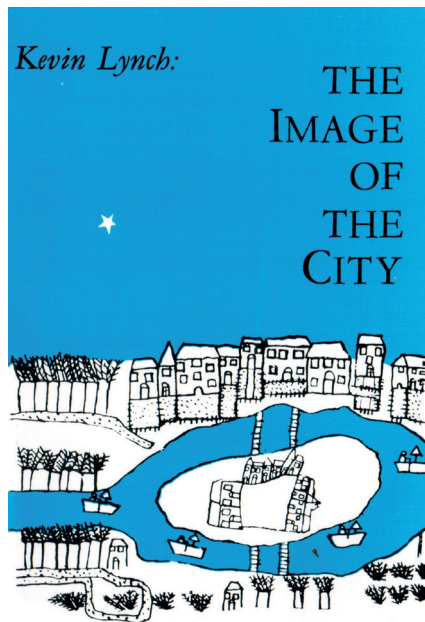


Abb. 1 Buchcover Kevin Lynch, The Image of the City

Die Aktualität der ERKENNTNISSE der Publikation von Kevin Lynch liegt darüber hinaus in der Anwendbarkeit der vom Autor herausgearbeiteten Begriffe wie `Wege`, `Merkzeichen`, `Grenzl意思ien`, `Brennpunkte` und `Bereiche` begründet.<sup>12</sup> Sie gelten für Lynch als strukturierende Elemente in den `mental maps` der Bewohner. Diese Schlagworte lassen ebenso viel Interpretationsspielraum zu, wie man sie als konkrete Entwurfsbausteine in unterschiedlichsten architektonischen Maßstäben ansehen kann. So beschreiben beispielsweise die Architekten Mathias Müller und Daniel Niggli vom Architekturbüro EM2N die Anwendung derartiger Bausteine in Gebäudeentwürfen als einen „inneren Urbanismus“, der die Erkenntnisse über die städtebauliche Anwendung hinaus in architektonische Fragestellungen einbringt und damit neue Qualitäten schafft.<sup>13</sup> Wege, wie sie von Lynch im städtebaulichen Kontext beschrieben werden, können in Gebäuden oder Räumen Infrastrukturen wie Erschließungen, Treppen, Rampen, aber auch Blickbeziehungen und Kommunikation entsprechen. Merkzeichen können Kunstobjekte, Bilder oder Wegweiser sein. Grenzl意思ien erlebt man als raumbestimmende, raumbegrenzende oder raumbildende Elemente. Brennpunkte sind Kreuzungen, Überlagerungen von Räumen und Wegen wie auch Orte mit hoher gestalterischer und programmatischer Dichte. Bereiche innerhalb von Gebäuden können, über die Vorstellung eines zweidimensionalen Gebietes, wie sie in der Publikation von Lynch beschrieben werden, hinaus, auch dreidimensional wirken und sich überlagern, ergänzen oder klar voneinander abgrenzen. Die Erkenntnis, dass die von Lynch beschriebenen Bausteine zur Strukturierung eines jeden Raumes, sei es innerhalb von Gebäuden, eines Quartiers, einer Stadt oder Agglomeration, angewendet werden können, unterstreicht den grundlegenden Wert der Publikation Lynchs.

Der von Lynch in der Publikation geschlagene Bogen reicht vom Erkennen der für Menschen bedeutsamen physischen Elemente einer Stadt über die Theoretisierung der Erkenntnisse bis zur Anwendung der Theorie in Um- oder Neubaugebieten. Dieser sowie das Potential, Ergebnis und Methode als gleichwertige Ziele der Arbeit zu erfassen, machen die Publikation sowohl auf methodischer als auch auf erkenntnistheoretischer Ebene noch heute, rund 60 Jahre nach ihrem Erscheinen, lesenswert.

## Anmerkungen + Abbildungen

---

1 Kevin Lynch, *The image of the city*, Cambridge: MIT Press 1960. Übersetzt ins Deutsche von Henni Korssakoff-Schröder (bis S. 96) und Richard Michael (ab S. 96). Deutsche Ausgabe: Kevin Lynch, *Das Bild der Stadt*, Braunschweig: Vieweg & Teubner 1975 | 2 Kevin Lynch 1960 op. cit. (Anm. 1) | 3 Kevin Lynch 1975 op. cit. (Anm. 1), 5 | 4 Vgl. z.B., dass Kevin Lynch in seiner Publikation die Bedeutung von Orten zugunsten einer Betrachtung des physischen Raumes ausklammert oder dass eine relative kleine und homogene Gruppe an Befragten zu den Studien herangezogen wurde. Vgl. auch Kirsten Wagner, *Die visuelle Ordnung der Stadt. Das Bild der Stadt bei Kevin Lynch*, auf: <https://www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-774#note7//14.11.18> | 5 Jörg Seifert, *Stadt, Wahrnehmung, Design. Kevin Lynch revisited*. Basel: Birkhäuser 2011, 13 | 6 Vgl. Kevin Lynch 1975 op. cit. (Anm. 2), 19 | 7 Ibid., 25 | 8 Jan Gehl, *Städte für Menschen*. Berlin: Jovis 2015 | 9 Vgl. Kevin Lynch 1975 op. cit. (Anm. 1), 17 | 10 Vgl. beispielsweise die Transition Town Bewegung, lokale Initiativen mit dem Ziel einer postfossilen, gemeinschaftlich organisierten Gesellschaft, Baugruppen und genossenschaftliche Wohnformen, Critical Mass, eine über das Internet organisierte Bewegung, die unter dem Stichwort 'Rückeroberung des öffentlichen Raums' Fahrradtouren in Städten organisieren. Vgl. <https://www.transition-initiativen.org/was-ist-eine-transition-town-initiative//14.11.18>. | 11 Kevin Lynch op. cit. (Anm. 2), 18 | 12 Ibid. 18 und 60-63 | 13 Vgl. Ilka Ruby/Andreas Ruby (eds.): *EM2N - Sowohl als auch*. Zürich: gta 2009, 30

Abb. 1 Buchcover Kevin Lynch, *The Image of the City*, Cambridge: MIT Press 1960

## Entwerfen mit Bildern

---

Wilhelm Meyer

In seiner 1966 erschienenen Publikation **‘L’ Architettura della Città’**, veröffentlicht in der Reihe **‘Biblioteca di Architettura e Urbanistica’** (Marsilio Editori Padova), untersuchte **Aldo Rossi** die Entstehung und städtebauliche Entwicklung großer europäischer Metropolen besonders hinsichtlich ihrer städtischen Topographie und Morphologie, den öffentlichen Anlagen und Gebäuden, deren stadtbildprägende Bedeutung ergründet wird – hier besonders die Baudenkmäler, die Monumente ...

Um auf sein Hauptthema des Verständnisses von Stadtarchitektur hinzuweisen, zitiert Aldo Rossi den französischen Philosophen und Soziologen Maurice Halbwachs, der in seinem 1920 erschienenen Buch **‘Das kollektive Gedächtnis’** schreibt: „Eine Gruppe, die in einem bestimmten räumlichen Bereich lebt, formt ihn nach ihrem eigenen Bild um; gleichzeitig aber beugt sie sich und paßt sich denjenigen materiellen Dingen an, die ihr Widerstand leisten. Sie schließt sich in den Rahmen ein, den sie aufgestellt hat. Das Bild des äußeren Milieus und der dauerhaften Beziehungen, die sie mit ihm unterhält, tritt in den Vordergrund der Vorstellung, die sie sich von sich selber macht.“<sup>1</sup>

Rossi erweitert diese These von Halbwachs dahingehend, dass die Stadt selbst das **‘Kollektivgedächtnis der Völker’** ist. Er meint, dass sich entsprechend der Entwicklung des Gedächtnisses durch Hinzufügung von neuen Tatbeständen auch die Stadt durch neue Ideen und hinzugefügte Architekturen weiterentwickelt und sich eben auch im **‘kollektiven Gedächtnis’** niederschlägt.

Rossi hält auch den Standort für ein wesentliches Merkmal der Stadt und ergänzt dazu: „Zusammen mit der Architektur der Permanenz und der Geschichte kennzeichnet er insofern die komplexe Struktur einer Stadt, als seine materiellen Gegebenheiten der Veränderung durch die Gemeinschaft und das Kollektivgedächtnis widerstehen.“<sup>2</sup>

Für mich als Architekten gilt darüber hinaus auch noch eine spezielle Wahrnehmung sowohl der sich weiterentwickelnden baulichen Zusammenhänge als auch der imaginären, mir speziell gegenwärtigen Möglichkeiten der Weiterentwicklung. Nach vielen Berufsjahren und geschätzten weit über 500 oder 1.000 Wettbewerben und Projekten gibt es viele Orte in vielen Städten, in denen ich mir neben den gebauten Architekturen auch etliche mir gegenwärtige Projekte – im Büro bearbeitete, prämierte und nicht prämierte Wettbewerbe oder auch Projekte anderer Architekten – vorstellen, sie vergleichen und bewerten. Diese nicht realisierten Möglichkeiten sind ebenfalls ständiger Begleiter in meiner Architekturwahrnehmung.

Aldo Rossi beleuchtet den Gestaltungsprozess der Stadt ausgehend vom ursprünglichen Stadtkern und hier insbesondere die Wiener Vorstädte, die `borghi` der italienischen und die `faubourgs` der französischen Städte und stellt als besondere Merkmale fest:

„In allen diesen Fällen bildet ein monumentales Baudenkmal den Agglomerationskern. Damit stellt sich die Frage nach dessen eigentümlichem Charakter als konstituierendem Element der Stadt. Als diese Eigentümlichkeit, die zu allen anderen typischen Merkmalen städtebaulicher Phänomene hinzutritt, erweist sich seine Schönheit, das heißt sein Charakter als Kunstwerk. Damit erhalten solche Baudenkmäler eine Bedeutung, die wichtiger ist als ihr Milieu- und Erinnerungswert.“<sup>3</sup>

Aldo Rossi operiert hier mit dem Begriff `Agglomerationskern` – wir haben in früheren Publikationen den Begriff `Kristallisationspunkte im städtischen Gefüge` verwendet – als ein Gebäude von besonderer Gestaltungsqualität, das sich mit dieser

Besonderheit heraushebt aus dem gewöhnlichen Bauen und dadurch auch eine Permanenz erlangt. Bei diesen besonderen Monumenten/Denkmalern sieht er die Gestaltung als Primat und damit die Nutzung oder Funktion als sich verändernde, sich den Zeitläufen anpassende Eigenschaft.

Aldo Rossi widerspricht der zur Entstehungszeit des Buches verbreiteten These, dass durch bloße Planung von Funktionen automatisch eine Gestalt entstehe. Er geht damit sehr früh in Konfrontation zum Funktionalismus und schreibt: „Gleichwohl bin ich fest davon überzeugt, daß wir die mißlichen Folgen des Funktionalismus nicht überwinden werden, solange wir uns nicht klarmachen, wie wichtig die Form und die logischen Prozesse der Architektur sind. [...] Dabei zeigte sich, daß die Gesamtheit der Bedeutungen, einschließlich des Erinnerungswertes, die Struktur einer Stadt bildet und nichts mit den Grundrissen und deren Funktionen zu tun hat.“<sup>4</sup>

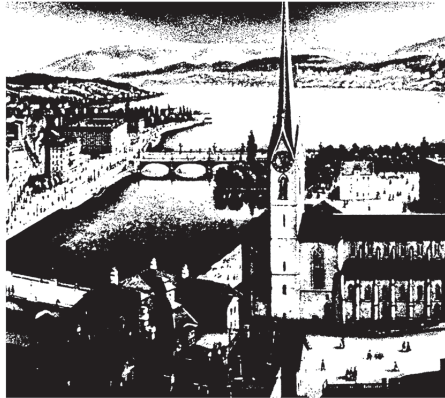
1974 nahm ich als Student im 4. Semester an dem später vielfach als `Ende des Funktionalismus` zitierten Symposium `Kritik der Funktionalismuskritik` am IDZ (Internationales Design Zentrum) in Berlin teil. Nach vormittäglichen Begehungen von Wohnsiedlungen der Moderne wie Falkenberg, Hufeisensiedlung, Onkel Tom's Hütte und Siemensstadt gab es nachmittags Diskussionen mit Robert Venturi, Denise Scott Brown, Charles Moore, Adolph Max Vogt und Heinrich Klotz.

Aldo Rossi bin ich begegnet bei Ausstellungen und Symposien zur Bauausstellung Berlin IBA 1987, z.B. im Museum am Ostwall in Dortmund, veranstaltet von Josef Paul Kleihues, dem IBA-Direktor, der eine Entwurfsprofessur an der TU Dortmund innehatte. Aldo Rossi stellte großformatige, aquarellierte Zeichnungen auf Karton zu seinen Projekten aus. Mit dem Lehrstuhl für Entwerfen und Architektur der Universität Hannover führten wir von 1980 bis in die 90er Jahre Entwurfsseminare in Venedig durch, wo natürlich auch Rossis italienische Projekte Gegenstand der Betrachtung waren und mich zu eigenen Ideen, Skizzen, Darstellungen analoger Architekturen bewegten.

Aldo Rossi

Die Architektur der Stadt

Skizze zu einer  
grundlegenden Theorie  
des Urbanen



Urbanistik / Stadtbaugeschichte



Abb. 1 Buchcover Aldo Rossi, Die Architektur der Stadt  
Abb. 2 Skizze Deutsches Historisches Museum, Aldo Rossi

Eine der wesentlichen Entwurfsmethoden war auch immer das Entwerfen mit Bildern – mit Analogien, die das grundlegende Thema des Entwurfs vermittelbar und für den Entwerfer selbst und andere überprüfbar macht, so dass er selbst zum Zuschauer und Kritiker seines Werkes im Entstehungsprozess werden kann. Als Beispiel des analogen Entwerfens kann hier die Collage palladianischer Architekturen von Canaletto genommen werden und ihre Zusammenfügung zu einem fiktiven Venedig. Aldo Rossi schreibt in seiner Untersuchung ‚Die Venedischen Städte‘ darüber: „Canalettos Venedigansicht im Museum von Parma scheint mir der beste Schlüssel zum Verständnis der Welt der venedischen Architektur in der Zeit der Aufklärung [...]. In diesem Bild werden die Rialto-Brücke des palladianischen Entwurfs, die Basilika und der Palazzo Chiericati nebeneinandergestellt und beschrieben, wie wenn der Maler eine von ihm wahrgenommene Stadtfiguration darstellte. Die drei palladianischen Baudenkmäler, von denen eines Entwurfs ist, bilden dergestalt ein analoges Venedig, das aus sicheren, mit der Geschichte der Architektur und der Stadt verbundenen Elementen besteht. Die geographische Versetzung der Baudenkmäler in den Zusammenhang des Entwurfs ergibt eine Stadt, die wir kennen, auch wenn sie sich als Ort der reinen architektonischen Werte konstituiert.“<sup>5</sup>

Er weist auf den Sinn dieser Betrachtung und auf die Möglichkeiten hin, die sich daraus für die Kerntätigkeit des entwerfenden Architekten ergeben.

„Das Wichtigste aber an diesem Bild: die theoretische Konstruktion, die Hypothese einer Theorie des architektonischen Entwerfens, in der die Elemente vorausbestimmt, formal definiert sind, in der aber die Bedeutung, zu der dieses Verfahren führt, der authentische, nicht erwartete, originale Sinn der Untersuchung ist.“<sup>6</sup> Aldo Rossi hat mit dieser Analyse eine ganze Studentengeneration in Zürich und weltweit inspiriert.

1988 gewann Aldo Rossi den von Helmut Kohl initiierten Wettbewerb für das Deutsche Historische Museum in Berlin am Standort Spreebogen, wo heute das Bundeskanzleramt steht, mit einem Entwurf, der Analogien zu deutschen Architekturen thematisierte. Mit dem Büro ASP gewann ich den zweiten Preis mit einer Folge von Räumen und Schichten der Geschichte entsprechend der Mehrdeutigkeit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, zusammengefasst durch ein darüber schwebendes Dach – bezogen auf die klassischen Zentren demokratischer Interaktion – Forum und Agora. Darauf basierte auch die Weiterentwicklung unseres Konzeptes für den internationalen Wettbewerb Kunstmuseum Wolfsburg, das dann nach gewonnenem Wettbewerb bis 1994 realisiert wurde.

Aldo Rossis Schriften, Bauten und Projekte waren prägend und bieten noch heute wichtige Anhaltspunkte für den Umgang mit Stadtstrukturen und Architektur in sich stark wandelnden Städten. Die Veränderungen der Entwicklung von Architektur sollte aber nicht isoliert betrachtet werden, sondern immer auch in Reflexion und im Verständnis integrierter gesellschaftlicher Vorgänge.

#### Anmerkungen + Abbildungen

---

1 Maurice Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart: Enke 1967, 129 | 2 Aldo Rossi, Die Architektur der Stadt, Basel u.a.: Birkhäuser 2015, 117 | 3 Ibid., 77-78 | Ibid., 104 | 5 Aldo Rossi, Die Venedischen Städte, Zürich: ETH 1978, s.p. | 6 Ibid., s.p.

Abb. 1 Buchcover Aldo Rossi, Die Architektur der Stadt, Basel u.a.: Birkhäuser 2015 | Abb. 2 Skizze Deutsches Historisches Museum Aldo Rossi, © Eredi Aldo Rossi, courtesy Fondazione Rossi

## Atmosphären erforschen

---

Eva Holtz

### Mein besonderes Buch

Das Buch **‘Ex Nihilo. Eine Geschichte von zwei Städten’** (2013) beinhaltet ein Essay von **Cees Nooteboom** und Bilder von **Iwan Baan**. ‘Ex Nihilo’ kommt aus dem Lateinischen und bedeutet ‘von nichts’. Der Ausdruck ‘Creatio ex nihilo’ wird in Zusammenhang mit der göttlichen Schöpfung verwendet.<sup>1</sup> Auf dem Reißbrett und damit ex nihilo sind die beiden Städte Brasilia und Chandigarh Mitte des 20. Jahrhunderts entstanden. Von diesen beiden Städten handelt der Essay oder – wie im Titel beschrieben – die Geschichte.

Die Stadt Brasilia wurde ab 1956 von dem brasilianischen Stadtplaner Lúcio Costa entworfen und 1960 als neue Hauptstadt von Brasilien eingeweiht. Oscar Niemeyer, damals Chef des staatlichen Bauamtes, entwarf die öffentlichen Gebäude. Chandigarh entstand 1950 bis 1965 auf einer freien Fläche neben einem gleichnamigen Dorf und war die neue Hauptstadt der indischen Provinz Punjab. Le Corbusier plante sowohl die Struktur der Stadt als auch die meisten öffentlichen Gebäude. Beide Städte gelten als Ikonen des modernen Städtebaus. Sie sind stark geprägt von einer expressiven Formensprache, großen Flächen als öffentlicher Raum und dem Material Beton.<sup>2</sup> 2013 gibt es beide Städte mehr als 50 Jahre und die Frage, ob geplant werden kann, wie die Menschen die neuen Städte nutzen werden und wie sie sich darin fühlen, kann berechtigterweise gestellt und analysiert werden.<sup>3</sup>



Abb. 1 Buchcover Cees Nooteboom, Ex Nihilo

Cees Nooteboom (\*1933) ist ein niederländischer Schriftsteller. Neben Prosa veröffentlichte er auch Gedichte und Reiseberichte und arbeitete als Journalist. „In meinen Büchern muss immer etwas gedacht werden, reflektiert werden. Da muss man auch ausschweifen können [...]“, sagte der Autor selbst in einem Dokumentarfilm zu seiner Art zu schreiben. Und genau das spürt man in dem Essay.

#### **Atmosphäre einfangen**

Cees Nooteboom geht ein auf die Entstehung bzw. wie er sich vorstellt, dass die Städte und Gebäude am Reißbrett entstanden sind, und stellt einen Vergleich zu der historischen Landgewinnung in seinem Heimatland her. Durch Trockenlegung sind in den Niederlanden ganze Landstriche und Städte entwickelt worden, die heute Teil des Alltags der dort lebenden Menschen sind.<sup>5</sup> Er schreibt: „Sie gehen mit ihren Städten um, wie Menschen das schon seit Jahrhunderten tun. Dass ihre Stadt aus dem Nichts erschaffen wurde und nicht wie Amsterdam aus Schwemmland entstand oder wie München vor tausend Jahren als Mönchssiedlung, spielt keine Rolle. Sie nutzen ihre Stadt in der festen Überzeugung, dass Städte Gebrauchsgegenstände sind, [...]“<sup>6</sup>

Nooteboom erläutert des Weiteren die Erscheinung des öffentlichen Raumes und der Gebäude in Brasilia und Chandigarh über – zum Teil erlebte, zum Teil auf den begleitenden Fotos abgebildete – Einzelbilder. Er schweift aus und fängt die spezifische, aber auch kongruente Atmosphäre der beiden Städte heute ein. Dabei geht er auch auf die alltägliche Nutzung bzw. Benutzung durch die Menschen sowie die Alterung der Materialien ein.<sup>7</sup> Es wird die Wechselwirkung zwischen Konzipiertem und Gelebtem, zwischen Idee und Wirklichkeit transportiert.

Anschaulich dokumentiert wird die Atmosphäre nicht zuletzt auch durch die Bilder in der Veröffentlichung. Der Architekturfotograf Iwan Baan (\*1975) fängt die Architektur nicht isoliert ein – Menschen als handelnde Subjekte sind Teil seiner Bilder. So werden hier schon Geschichten erzählt, die Cees Nooteboom nur mit Worten ausformuliert und weiter ausführt.<sup>8</sup> Der Text ist ohne die Bilder unvollständig.

Beim Lesen des Textes fällt Nootebooms ungewöhnlicher Umgang mit Sprache auf. So geht er beispielsweise besonders anschaulich auf den Begriff der Stimmung ein und bezieht es mit der grammatikalisch falschen Form ‚die gestimmte



Stadt' auf den urbanen Kontext. Der Ausdruck 'die gestimmte Stadt' wird sowohl von dem Verb 'stimmen' wie 'ein Instrument stimmen' als auch von dem Substantiv 'die Stimme' abgeleitet. Nooteboom nimmt an, dass es in Städten niemals still war bzw. ist. In Architekturzeichnungen hingegen ist es immer still. Er geht davon aus, dass erst die menschliche Stimme, also das gemeinsame Leben in der Stadt, eine Stadt zu einer Stadt macht. So ist die Stille in neuen Städten – also denen, die am Reißbrett geplant wurden – das Geheimnisvolle an ihnen. Sie müssen altern und brauchen Geschichten und beginnen mit einem ersten gesprochenen Wort.<sup>9</sup> Natürlich bringt schon der Architekt/die Architektin eine eigene Geschichte, ein eigenes Archiv für den Entwurfsprozess mit. Er/Sie entwirft nicht ohne den Einfluss von allem, was er/sie sah, las und studierte.<sup>10</sup> Er äußerte: „Genauso wie ein Schriftsteller nicht denkbar ist ohne eine nie endende Reihe von Vorgängern, Platon, Homer, Ovid, Cervantes, Shakespeare, Tolstoi, Kafka, ist auch ein Architekt nicht denkbar ohne Vitruv, Boullée, Palladio, Herrera, Loos, Berlage, Rossi.“<sup>11</sup> Und der Architekt/die Architektin beeinflusst mit dem Neuen wiederum das Leben und die Erfahrungen der Menschen in der neuen Stadt. Folgernd wirft Nooteboom in dem Essay Fragen auf, die die Atmosphäre von Städten betreffen: Ist es planbar, wie sich Menschen in Städten verhalten und wie sie sich dort fühlen?<sup>12</sup>

### Atmosphären erforschen

Zu Atmosphären im Zusammenhang mit Architektur und Stadt gibt es seit Mitte der 1990er-Jahre diverse Veröffentlichungen. Bei allen Veröffentlichungen geht es im Grunde um die menschliche und individuelle Wahrnehmung der Architektur und der Stadt. So nähert sich beispielsweise der Architekt Peter Zumthor (\*1943) 2005 der Atmosphäre in der Architektur sehr persönlich in einem Vortrag, der später auch veröffentlicht wurde mit dem Titel ‚Atmosphären. Architektonische Umgebungen. Die Dinge um mich herum‘. Anhand von neun Punkten versucht er zu klären, was architektonische Qualität ist.<sup>13</sup> Und kommt zu der Antwort, dass ihn ein Bauwerk berühren muss.<sup>14</sup>

Meine Forschungen beschäftigen sich mit dem Architekturbüro Baumschlag Eberle.<sup>15</sup> Den Ausdruck 'die gestimmte Stadt' habe ich mir als Titel für einen Vortrag zu der Forschungsarbeit (2015) von Dietmar Eberle (\*1952) und Eberhard Träger (\*1969) zum Zusammenhang von Atmosphäre und baulicher Dichte geliehen.<sup>16</sup> So wie auch sie sich des Ausdrucks bereits für die Einlei-

tung zu besagter Forschungsarbeit bedient haben und die Frage daraus aufgreifen, wie die Menschen die neue Stadt nutzen und wie sie sich darin fühlen werden.<sup>17</sup> Genauer gesagt gehen sie den Fragen nach: Welche Stadt generiert eigentlich welche Stimmungen, welche Atmosphäre? In welchem spezifischen Verhältnis steht die bauliche Dichte zur Atmosphäre in einem Stadtquartier? Sie stellen die These auf, dass die Dichte die Atmosphäre und den Charakter eines Stadtquartiers bestimmt.<sup>18</sup>

Anhand von neun Dichtekategorien untersuchten Eberle und Träger in vier Städten (Berlin, München, Wien und Zürich) insgesamt 36 Quartiere, um Grundlagen und Kriterien für die Produktion von Qualität in zukünftigen Quartiersplanungen und Nachverdichtungen zu generieren. Dabei wurde die definierbare, quantitativ messbare Dichte der baulichen Strukturen mit dem flüchtigen und schwer fassbaren Phänomen der Atmosphäre und somit der subjektiven Wahrnehmung in Relation gebracht.<sup>19</sup>

Die Ergebnisse dieser Forschung sind wenig überraschend und bieten aber dennoch Ansätze für eine Grundlagenbildung zukünftiger Entwurfshandlungen in der Stadt. Das wichtigste Element für die Gestaltung der Atmosphäre in einem Stadtquartier bildet der öffentliche Raum – Straßen, Plätze und Parks. Er muss sich klar vom privaten Raum abgrenzen und als bewohnbar gelten.<sup>20</sup>

Die Straße ist laut Eberle und Träger als Bewegungsraum der größte Aufenthalts- und Begegnungsraum der Stadt und damit der Raum, der die vielfältigen Quartiere mit ihren unterschiedlichen baulichen Dichten als ein Stadtgefüge verbinden und die gemeinsame Basis aller Stadtbewohner bilden kann. Die Straße kann den atmosphärischen Zusammenhalt gewährleisten und als Identitätsstifter dienen. Wie sie gestaltet ist und wie sich der Mensch dort wiederfinden kann, ist demnach eines der wichtigsten Mittel, mit denen sich die Atmosphäre eines neuen Quartiers formen lässt.<sup>21</sup>

Cees Nooteboom geht in dem Essay davon aus, dass die Straße das erste und damit strukturgebende Element einer am Reißbrett geplanten Stadt in Entwurf und Umsetzung darstellt.<sup>22</sup> Auch wenn Eberle und Träger keine expliziten Entwurfsbausteine oder auch -strategien liefern, werden sie in Bezug auf die Straße konkreter und stellen fest, dass sich die Stadt bzw. das Stadtquartier über ihre Gestaltung ‚stimmen‘ lässt.

## Anmerkungen + Abbildungen

1 Vgl. zum Bedeutungsfeld ex nihilo Gerhard May, *Schöpfung aus dem Nichts. Die Entstehung der Lehre von der creatio ex nihilo*, Berlin: De Gruyter, 1978; Gary A. Anderson/Markus Bockmuehl (eds.), *Creation ex nihilo. origins, development, contemporary challenges*, Notre Dame, Indiana : University of Notre Dame Press 2018; Johannes Schwanke, *Theologiegeschichte. Creatio ex nihilo. Luthers Lehre von der Schöpfung aus dem Nichts in der Grossen Genesisvorlesung (1535-1545)*, in: *Theologische Revue* 102(2006), 334-343 | 2 Vgl. hierzu Bärbel Högner, *Chandigarh nach Le Corbusier. Ethnografie einer postkolonialen Planstadt in Indien*, Berlin: Reimer 2017; vgl. Siegfried Giedion, *Raum. Zeit. Architektur. Die Entstehung einer neuen Zeit*, Zürich u.a.: Artemis 1989, 345-346; vgl. Magnago Lampugnani Vittorio, *Architektur und Städtebau des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart: Gerd Hatje 1980, 121; vgl. Dietmar Eberle, *Die gestimmte Stadt*, in: Dietmar Eberle/ Eberhard Tröger, *Dichte Atmosphäre. Über die bauliche Dichte und ihre Bedingungen in der mitteleuropäischen Stadt*. Basel: Birkhäuser 2015, 19 | 3 Vgl. Cees Nooteboom, *Ex Nihilo. Eine Geschichte von zwei Städten*, Zürich: Lars Müller 2013, 26 | 4 Cees Nooteboom, in: *Hotel Nooteboom. Eine Bilderreise ins Land der Worte*. Film von Heinz Peter Schwerfel, 2011. Filmausschnitt auf: <https://www.youtube.com/watch?v=h-AQcPpTUo07.01.2019> | 5 Vgl. Cees Nooteboom, *Ex Nihilo*, op. cit. (Anm. 3), 16-19 | 6 *ibid.*, 19 | 7 Vgl. *ibid.*, 19-22, 29-54 | 8 Ursprünglich erschienen die Bilder in der englischsprachigen Veröffentlichung: Iwan Baan, *Brasilia-Chandigarh. Living with modernity*, Zürich: Lars Müller 2010. Der Essay von Cees Nooteboom sowie ein Beitrag von Martino Stierli sind in diesem Bildband veröffentlicht. | 9 Vgl. Cees Nooteboom 2013 op. cit. (Anm. 3), 22-24 | 10 Vgl. hierzu auch Margitta Buchert, *Archive. Zur Genese architektonischen Entwerfens*, in: *Fakultät für Architektur und Landschaft / Leibniz Universität Hannover (eds.) hochweit 12*, Hannover: Internationalismus-Verlag 2012, 9-15 | 11 Cees Nooteboom 2013 op. cit. (Anm. 3), 25 | 12 Vgl. *ibid.*, 24-26 | 13 Vgl. Peter Zumthor, *Atmosphären. Architektonische Umgebungen. Die Dinge um mich herum*, Basel: Birkhäuser 2006, 11-12 | 14 Vgl. *ibid.* | 15 Promotion seit 2016 bei Prof. Dr. Margitta Buchert, Arbeitstitel: *Lernen von Baumschlagler Eberle* | 16 Zum Vortrag vgl. Eva Holtz, *Die gestimmte Stadt*, Vortrag beim 7. Internationalen Doktorandensymposium ‚DARA. Entwerfen und Forschen in Architektur und Landschaft‘, Hannover-Herrenhausen 05.05.2017; zur Forschungsarbeit von Dietmar Eberle und Eberhard Tröger vgl. Dietmar Eberle/Eberhard Tröger 2015 op. cit. (Anm. 2) | 17 Vgl. *ibid.* 18-23 | 18 Vgl. *ibid.*, 21-22, 35-37, 39 | 19 Vgl. *ibid.*, 38-43 | 20 Vgl. Dietmar Eberle/ Eberhard Tröger 2015 op. cit. (Anm. 2), 170-207, besonders: 199-202 | 21 Vgl. Dietmar Eberle/Eberhard Tröger 2015 op. cit. (Anm. 2), 199-202, 206-207 | 22 Vgl. Cees Nooteboom 2013 op. cit. (Anm. 3), 18

Abb. 1 Buchcover Cees Nooteboom, *Ex Nihilo. Eine Geschichte von zwei Städten*, Zürich: Lars Müller 2013





# 3

## Theorie und Praxis

Ein Plädoyer für Architekten  
Meine Frau will einen Garten  
von Gerhard Matzig

Architektur erzählt  
Das Sommerhaus von Franka Foyer

Nah und Fern  
Nicht-Orte von Marc Augé

Sowohl als Auch von EM2N/  
A. & I. Ruby im Spannungsfeld von  
Theorie und Praxis

## Ein Plädoyer für Architekten

---

Stefan Höpfinger

‘**Meine Frau will einen Garten** – oder vom Abenteuer, ein Haus am Stadtrand zu bauen’ – unter diesem Titel hat der Architekturkritiker der Süddeutschen Zeitung und BDA-Preisträger für Architekturkritik 2015 **Gerhard Matzig**, autobiographisch angelehnt, die persönlichen Erfahrungen auf dem Weg zu den eigenen vier Wänden geschildert.<sup>1</sup> Was er und seine Familie dabei mit allen Beteiligten erleben und wie weit Anspruch und Wirklichkeit auseinander liegen können, ist überaus unterhaltsam, fein beobachtet und – überspitzt und pointiert –, mit der notwendigen Ironie dargestellt.

Im Mittelpunkt der Handlung stehen im Wesentlichen zwei Konflikte – einerseits die selbstkritische und komplexe Auseinandersetzung mit der Vorstellung vom eigenen Grundstück und Haus und allen daraus resultierenden Fragestellungen, wie man eigentlich wohnen respektive leben möchte. Ist das Wohnen in der Stadt wirklich dem Wohnen auf dem Lande vorzuziehen, zumal der Mangel an freien Grundstücken es unbezahlbar macht? Nachdem der Erzähler diese Frage schließlich beantwortet hat, folgt die Notwendigkeit, die Aufgabe in die – vermeintlich qualifizierteren – Hände des Architekten geben zu müssen, der die Wünsche und Bedürfnisse dreidimensional den eigenen Anforderungen entsprechend umsetzen soll. Am Ende muss der Erzähler nach einem Auf und Ab der Ereignisse feststellen, dass ihn genau die teils kontroverse Auseinandersetzung mit allen Konflikten und Widersprüchen zum Ziel gebracht hat.

Auch, wenn er daran zwischenzeitlich beinahe verzweifelt.



Abb. 1 Buchcover Gerhard Matzig, Meine Frau will einen Garten

Wenngleich der Titel des Buches populär und so gar nicht anspruchsvoll erscheinen mag, ist es Gerhard Matzig auf unterhaltsame Art und Weise gelungen, selbstkritisch und gleichwohl wertschätzend unsere Zunft der Architekten trefflich zu beschreiben. Wenn er den ersten Kontakt des Erzählers als künftiger Bauherr mit der Architektin schildert, und das Kapitel benennt, „... in welchem die Schönheit über das Leben siegt. Das nennt man Architektur“, werden darin alle bekannten Klischees unseres Berufstandes bedient, die uns tagtäglich in der Realität begegnen und nachgesagt werden und die aus eigener Erfahrung nirgends deutlicher zu Tage treten, als in der Auseinandersetzung mit dem privaten Bauherren. Während wir [Architekten] vor dem Hintergrund unserer Ausbildung und Erfahrung mit dem uns gestellten Anspruch die Komposition von Räumen, Materialien und Haptik formulieren, beschränkt sich der Wunsch des Gegenübers oftmals auf vier bezahlbare Wände, die Einhaltung des ohnehin viel zu engen Kostenbudgets und pflegeleichte Kunststofffenster mit Sprossenteilung. Eben so wie die Sehgewohnheiten das aus jedem Neubaugebiet der Nachbarschaft vermitteln. Der ästhetisch-gestalterische Anspruch beschränkt sich vielfach darauf, einen Eames Lounge Chair auf das Vinylparkett zu stellen – damit ist man vermutlich auf der sicheren Seite und hofft, über jeden Zweifel erhaben zu sein.

Die wenigen privaten Bauherren, die sich noch für die Beauftragung des Architekten entscheiden und sich wie der Erzähler auf die intensive und kritische Auseinandersetzung mit den eigenen Wohnansprüchen - und Anforderungen einlassen, sind handverlesen. Neben finanziellen Gründen hat das leider aber auch etwas mit dem kulturellen Bildungsniveau unseres Landes zu tun, in dem moderne Architektur nur am Rande oder in Form von Fernsehbeiträgen vorkommt, in denen innerhalb von Tagen ganze Häuser umgebaut und saniert werden. Man wünschte sich anstelle dessen einen höheren Stellenwert der Architekturlehre im schulischen Kontext, um bereits im Schulalter die Grundlagen der Wertschätzung und Sensibilisierung für die gebaute Umwelt zu vermitteln,

die über die Wahrnehmung und Darstellung aus den Medien hinausgeht. Der Architekt ist dort oftmals entweder für die rein fachtechnische Begleitung und Beratung zuständig oder ist als 'Designer' zuständig für die gestaltsichere Auswahl von Farben und Möbeln - sofern das nicht ohnehin durch die Innenarchitektin bzw. den Innenarchitekten ausgeführt wird, die dafür mutmaßlich per se besser qualifiziert sind. Die in Mode gekommene inflationäre Nutzung des Begriffes 'Design' umschreibt das Problem - als Label wird es analog der Worthülse 'Architektenhaus' unabhängig der Gestalt angehängt, um den Anspruch herauszustellen. Inhalte sind nicht von Belang.

Besonders im privaten Wohnungsbau ist über die Jahre leider zunehmend die Beteiligung des Architekten als Generalist abhandengekommen, der von der ersten Skizze über die Detailierung des Hauses bis zur Planung der Einbaumöbel den Bauherren begleitet und zur Seite steht. Nur dann kann es gelingen, aus der Bauaufgabe einen Mehrwert als ästhetisch-gestalterisch nachhaltiges Werk hervorgehen zu lassen. Im eigenen Büro legen wir daher Wert darauf, von privaten Bauherren für die komplette Begleitung des Projektes beauftragt zu werden, und das Projekt nicht ab einem Zeitpunkt in fremde Hände weiterzureichen. Aus Erfahrung gehen damit einerseits wesentliche Detailinformationen verloren und andererseits - und das ist ein entscheidender Punkt - eine große Portion Hingabe und Leidenschaft an der Umsetzung des Projektes, die Grundlage der gelungenen Umsetzung sind.

Darüber hinaus legen wir stets besonderen Wert darauf, dass keinerlei Trennung des Projektes in Innen- und Außengestaltung vorgenommen wird. Beides

ist untrennbar miteinander vereint und muss unserer festen Überzeugung nach gesamtheitlich betrachtet werden, um eine Homogenität des Werks zu ermöglichen. Das kann bei Neubauten von Einfamilienhäusern dazu führen, dass sich die äußere Gestalt und Materialität des Hauses ruhig, zurückhaltend und wenig spektakulär in den vorgefundenen Kontext einfügt und daher nur bedingt auffällt. Die wesentlichen Maßnahmen und entwurfsprägenden Momente sind dann jedoch in den Innenräumen zu finden - wenige Materialien, wohlüberlegt positionierte Öffnungen und eine räumliche Fügung, die Blickbezüge und Verbindung zwischen den Ebenen ermöglicht. Maßnahmen, die Weite und Großzügigkeit erzeugen, ohne deshalb automatisch groß und verschwenderisch bauen zu müssen. Eine Fehlinterpretation, die wir auch von Bauherrnseite zu Beginn eines Projektes häufig hören und in der weiteren Zusammenarbeit erst durch unzählige Schnitt- und großmaßstäblichen Modelldarstellungen widerlegen können. Stets bewahrheiten sich die vorab getroffenen Aussagen, Annahmen und Überlegungen anhand der gebauten Realität. Oft sind sie noch viel beeindruckender und vielfältiger als erwartet. Der gemeinsame Prozess mit dem Bauherren zu diesem Ziel ist für beide Seiten überaus intensiv, oft kontrovers und nicht immer harmonisch. Zumeist stellen wir dabei jedoch fest, dass die Bauherren mit Fertigstellung des Projektes glücklich und stolz in ihren neuen Räumen stehen und sich durch den gemeinsamen Weg die eigenen Sehgewohnheiten verändert und erweitert haben.

„Wir haben jetzt verstanden, was Sie damals über den Raum gesagt haben.“ Das größte Kompliment, das ein Bauherr in diesem Zusammenhang dem Architekten gegenüber aussprechen konnte.





Abb. 2, 3 Das schmale Haus von Meck Architekten, Fotografie: Florian Holzherr

Ebenso ist es dem Erzähler aus Gerard Matzigs Schilderungen ergangenen – er hat gezweifelt, den Architekten belächelt, Vorschläge hinterfragt und hat sich dennoch auf den Prozess eingelassen, ohne zu wissen, was am Ende dabei herauskommt. Dafür hat er ein einzigartiges Haus bekommen – kein Fertighaus von der Stange wäre dazu in der Lage (Abb. 2 und 3).

Dass der Erzähler und seine Familie schlussendlich glücklich in ihrem neuen Zuhause angekommen sind, gibt Hoffnung und ist überaus versöhnlich. Versöhnlich, dass am Ende auch der voreingenommenste Bauherr Qualitäten erkennt und glücklich ist. Versöhnlich aber auch, dass sich der gemeinsame Weg beiderseits zwar als schwierig und anstrengend gestalten kann, der Architekt seiner Aufgabe jedoch ausschließlich gerecht werden kann, wenn er sie stets aufs Neue mit Anspruch und Hingabe ausübt und ein Ziel vor Augen hat.

#### Anmerkungen + Abbildungen

---

1 Gerhard Matzig, *Meine Frau will einen Garten*, München: Goldmann 2010

Abb. 1 Buchcover Gerhard Matzig, *Meine Frau will einen Garten*, München: Goldmann 2010 |  
Abb. 2-3 *Das schmale Haus*, Meck Architekten 2009, Fotos: Florian Holzherr München

## Architektur erzählt

---

Katja Ahad

### **Das Buch**

Das Buch ist eine althergebrachte Form der physischen Bündelung, Bewahrung und Bereitstellung von Inhalten. Die Bedingungen der Form nehmen Einfluss auf den Inhalt. So haben sich mit der Zeit Genres wie Fiktion, Wissenschaft, Belletristik entwickelt ebenso wie physische Kategorien des Buches wie Taschenbuch, Bildband oder Handbuch. Hand in Hand mit der Entstehung des Buches ging die kulturelle Entwicklung seiner Herstellung – eine Buchmacherkunst, in der mit Satz, Layout, Coverdesign, Abbildungen, Papierqualitäten und Einbänden eine ganze Welt der Gestaltung entstanden ist. Mit dem Aufkommen des elektronischen Buches „eBook“ werden diese Konventionen zum Teil obsolet. Die konventionellen Medien, um Architektur zu antizipieren, zu dokumentieren und zu reflektieren, sind Skizzen, Modelle, Planzeichnungen und Fotografien, wobei diese Medien der Entstehung, der Nutzung und der Veränderung von Architektur nur beschränkt gerecht werden können. Sie gehen meistens von einer Art idealer Momentaufnahme aus.

### Mein besonderes Buch

Mein besonderes Buch ist die Erzählung `Das Sommerhaus`. Ich habe das Buch von einer für diese Rolle erfundenen Kunstfigur – **Franka Foyer** – als Autorin schreiben lassen und 2014 als eBook veröffentlicht. In dieser Erzählung ist eine Architektur – das Sommerhaus – der eigentliche Protagonist. Die Frage, was Architektur erzählen kann, interessiert mich, seit ich als Studierende an einer Sommerakademie mit dem Titel: „Aufgabe der Ästhetik zwischen Postmoderne und Dekonstruktivismus“ teilgenommen habe. Das Seminar, das von dem Philosophen Burkhard Schmidt gehalten wurde, bestand im Wesentlichen darin, dass wir Studierenden den narrativen Monologen von Professor Schmidt lauschten, in denen er einen bunten Strauß von Einsichten über die Schriften von Venturi, Foucault und Derrida offerierte und gleichzeitig bauliche Umsetzungen dieser Theorien für uns interpretierte. An der Universität Hannover habe ich bei Gastprofessor Fabio Reinhart einen Entwurf für die Insel Santa Maria al Monte in der Lagune Venedigs erarbeitet. Der Studienaufenthalt in Venedig war geprägt von Führungen an besondere Orte in der Lagune, an denen Prof. Reinhart uns die bauliche Erzählung von Geschichte verdeutlichen konnte. Diese Auseinandersetzung mit der sogenannten analogen Architektur, die am Lehrstuhl von Fabio Reinhart entwickelt wurde, ist mir später bei meinem Studium an der ETH Zürich wieder begegnet.

Die Erkenntnisse und Arbeitsweisen sind in der Lehrkultur des Architekturdepartementes der ETH aufgegangen und hinterlassen meiner Ansicht nach bis heute Spuren in der zeitgenössischen Architektur der Schweiz. Meine Vorstellung, dass es in der Architekturkonzeption eine Dimension gibt, die sich dem vordergründigen, rationalen Entwurfskonzept, das von sich zunächst eine Relevanz behauptet, an der das fertig gestellte Gebäude sich später oft nicht messen lässt, fand ich hier bestätigt. Und was vielleicht am Wichtigsten ist: Die dort gestellten Fragen – Wie sind die Räume? Welche Stimmungen lassen sich aufspüren? Wie

verhält sich der Entwurf zum Ort, zur Landschaft und zur Geschichte? Welche Formen sind bereits tradiert als Lösung für eine Gebäudeanforderung? – führten zu Antworten, also Architekturentwürfe, mit vielschichtigen Bedeutungsebenen. An dieser Stelle schließt sich der Bogen zur Theorie der Postmoderne, deren Kritik an der Moderne als Anstoß zur Idee einer analogen Architektur zu verstehen ist. Dabei ist nicht ein dekoratives Zitieren gemeint gewesen, keine Collage von historischen Architekturelementen, sondern die Auffassung, dass Architektur eingebunden ist in einen Kontext, den man beobachten muss über einen Zeitraum hinweg: vor der Entstehung von Architektur und nach der Entstehung von Architektur.

Diese Art von intensiver Beobachtung prägt die Erzählung `Das Sommerhaus`. Ganz im Sinne einer anonymen und analogen Architektur ist der Handlungsort ein Allerweltsort und die handelnden Figuren verkörpern unspektakuläre Erfahrungen des Alltäglichen.

### Architektur erzählt

Die erzählerische Beobachtung von Raum, Ort und Nutzung führt auch zum Hinterfragen des Lastenheftes, das dem Entstehungsprozess heutiger Gebäude zu Grunde gelegt wird. Wir arbeiten an einer Welt des Lautlosen, Barrierefreien und Kostengünstigen und sind gleichzeitig fasziniert von einer Welt des Knarrenden, Unvollkommenen, Lieben, weil Teuren - einer mehrdimensionalen Welt, die sich ändert über die Zeit und deren Oberfläche Spuren erhält durch Licht, Wetter und Nutzung. Wenn Peter Zumthor von „Autorenarchitektur“ spricht, dann wird der subjektive Anteil an Architekturgestaltung deutlich. Und selbst da, wo dieser subjektive Anteil überdeckt wird von einer rationalen Theorie oder Konzeption wie etwa bei dem Wohnhaus von Werner Sobek oder dem Haus des Philosophen Ludwig Wittgenstein, erscheint das gebaute Haus doch als eine große Erzählung.

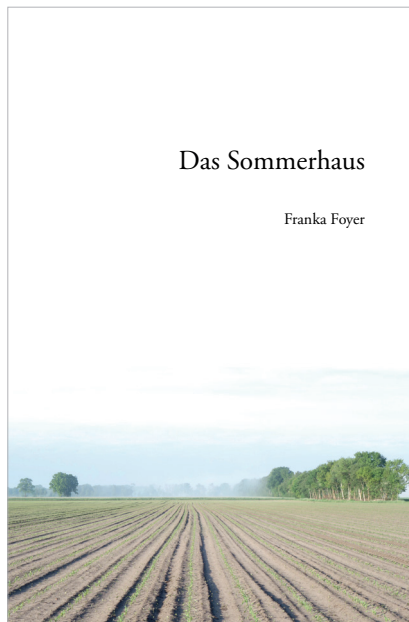


Abb. 1 Buchcover Franka Foyer, Das Sommerhaus

### Das Sommerhaus

S. 6: „Das Sommerhaus ist ein Familienbesitz, für den sich niemand verantwortlich fühlt. Es wird aufgesucht, um von dort ein Feriengefühl mitzunehmen, eine Zeit, ohne geben zu wollen. Und so wirkt es auch verbraucht und windschief - ein Blockhaus voller Risse, Astlöcher, Fugen und Spuren. Die Glaswolle, gegen die man vor dreißig Jahren noch kein Misstrauen hegte, lugt aus den Ritzen zwischen den Blockhausbohlen hervor. „Lungengängige Fasern“, denke ich vor dem Einschlafen und drehe mein Gesicht weg von der Wand. Gut möglich, dass auch die Innenwände damals mit der Holzlasur für Außen gestrichen worden sind. Der beißende Geruch im Haus hat sich jedenfalls nie verflüchtigt. Vielleicht ist es auch der gusseiserne Ofenkamin, der diesen spezifischen Geruch beharrlich erneuert. Wir wissen nicht, ob es Rauch ist oder Gift, aber sobald die Temperaturen es zulassen, öffnen wir alle Fenster. Durch die windschiefen Holzläden hindurch weht dann ein beständiger Durchzug, der die Sommerhausluft so anmischt, dass der spezifische Hausgeruch eine erträgliche Verdünnung erhält. [...]“

S. 25-26: „Das Licht der Dämmerung senkt sich vom Horizont kommend auf die Felder. Dem Abendchor hat sich der Esel vom Reiterhof angeschlossen und einige der anderen Stimmen sind verstummt. Die Mücken folgen der kühleren Luft ins Haus. Sie suchen sich ihren Fleck, die Zeichnung aus Astlöchern in den Wänden ist ihre Camouflage. Von dort aus werden sie uns später im Schlaf aufsuchen. In der Nacht hat es geregnet. Die Güsse müssen heftig gewesen sein. Vorher war ich aufgestanden, geweckt durch das Stürmen um das Haus, Vorhut der unvermeidlichen Entladung. Luftschichten, die in ihrem Temperaturgefängnis in Wallung geraten sind, bereiten einen Aufstand, ihren Ausbruch, vor. Ich bin durch eine der offenstehenden Fenstertüren ins Freie gegangen und habe die Urlaubsaccessoires, die noch überall auf dem Rasen verstreut lagen, zusammengeklaut. Der große Schirm war noch eingespannt und aufgespannt. Barbies mit Schuhen, Kleidern, Kindern, Pool, alles Frauen. Die Kissenspolster der Monoblockplastikstühle, die, wenn sie sich einmal vollgesogen haben, störrisch die Feuchtigkeit in ihrem Kern aufbewahren, damit sie dort muffig werden kann. [...]“

S. 36-37: „Ingemar ist mit dem Familienkombi in die Stadt zurückgekehrt. Mit dem Fahrrad erreichen wir den nächstgelegenen Ortskern und kaufen dort alles ein, was wir für den nächsten Tag benötigen. Die Landschaft ist weit und in ihr eingebettet liegen die Höfe. Sie bilden mit ihren Nebengebäuden gefasste, lesbare Räume. Der Giebel des ortstypischen Bauernhauses trägt ein Paar Pferdeköpfe an der Dachspitze. Sie sind am Hals verbunden und wenden sich von dort aus voneinander ab. Das Bild bleibt unklar. Halten sie Ausschau in verschiedene Richtungen, um die Bewohner zu beschützen? Oder stellen sie Paare dar, die sich unter den großen Dächern zu einem gemeinsamen Leben gezwungen haben? Den Ortsrand bildet eine Parade kleiner Kataloghäuser. Mit ihrem allgemeingültigen Grundriss passen sie notdürftig für jedes Grundstück. Sie richten sich nicht nach Raum, Ort, Nachbar oder Himmelsrichtung. Die neuen Häuschen schmücken sich mit einer glänzenden Haut aus engobierten Dachpfannen. Der Nagellackfarbton glitzert und blinkt in der Sonne. Eine pragmatisch konstruierte Satteldachhalle ergänzt das Ensemble. Unter dem weit gespannten Dach befindet sich der Lebensmittelmarkt. [...]“

S. 44-45: „Wir haben im Tempo des Sommerhauses neue Routinen entwickelt. Wir haben uns über das Haus und den Garten verteilt und unsere Nischen und Lieblingsplätze gefunden. Das Unbekannte wird durch seine Wiederholung zum neuen Alltag. Wir garen Fisch oder Fleisch auf dem Grillrost, jeder kennt seine Aufgaben. Wir sorgen für uns wie Nomaden, die einen gefälligen Ort für ihr Lager entdeckt haben. Am Nachmittag zieht unsere Karawane in wortlosem Einverständnis Richtung Badestrand. Unser Bündel enthält das inzwischen bewährte Gepäck. Ohne dass Absprachen erforderlich wären, sorgen wir für die nach unserer Erfahrung nützlichen Gegenstände. Wir nehmen unser kleines Boot mit, das einzige, übriggebliebene Paddel dazu und einen aufgeblasenen Delfin, ein gutmütiges, durchscheinend blaues Schwimmtier. Am Abend wärmen wir uns an einem Feuer aus Kiefernzapfen. Es knistert und tanzt und

speit Funken auf den trockenen Rasen. Die Kinder bewundern das Feuer, mehr noch sich und ihren Mut, es zu füttern.

Ingemar ist eingetroffen. Er streift fröhlich um das Haus, begutachtet unsere Unordnung und die verkohlten Reste unseres Lagerfeuers. Wir sind die Überlebenden auf einer Insel und Ingemar liegt mit seinem Schiff vor Anker, um uns abzuholen. Er kratzt genügsam den restlichen Salat aus der Schüssel, buttert sich das Ende vom Brot und belegt es mit Wurst und Salami und dann auch noch mit dem Käse, den er nicht einpacken möchte. Seine dünnen Waden tragen ihn mit federndem Gang den Steinplattenweg entlang wie auf Schienen um das Haus. Das heitere Flip-Flop seiner Badeschuhe verrät uns seine Spur.

Wir haben die Böden gewischt, die Betten abgezogen. Leergut gegen Pfand eingelöst. Den Kühlschrank abgetaut, abgeschaltet. Die Fahrräder in den Nebenraum geschichtet. Die Läden fest verschlossen, den Ersatzschlüssel im Garten versteckt. Die Reisetaschen und Trolleys, Wäsche, Schuhe, Neoprenanzüge und Badelaken im Kofferraum verstaut. Den Autoschlüssel und mein Telefon greife ich noch. Ich prüfe das Display. Es zeigt keinen entgangenen Anruf an.“

#### Anmerkungen + Abbildungen

---

1 Miroslav Šik, *And now the ensemble!*, Zürich: Lars Müller 2012; Miroslav Šik u.a., *Analoge Altneue Architektur*, Luzern: Quart 2018 | 2 Matthias Daum/Daniele Muscionico/Peter Zumthor, *Das meiste ist keine Architektur* (Interview), in: *Die Zeit*, 48 (2014)

Abb. 1 Buchcover Franka Foyer, *Das Sommerhaus*, Epubli/textfeldverlag, Berlin/Braunschweig: 2018, 2. überarbeitete Auflage

## Nah und fern

---

Steffen Bösenberg

### Der Blick auf das Nahe

Der Architektur ist der Blick auf das Nahe immanent, ist sie doch stets in Verhandlung mit einem konkreten Ort, in den sie sich einfügt, oder dem sie sich entgegenstellt. Doch im alltäglich Nahen finden sich in Form von sich stets ähnelnden Einkaufszentren, Flughäfen, Krankenhäusern und immer gleichen Schnellstraßen ebenso Situationen, die sich einer identitätsstiftenden Perspektive verweigern. Gerade das macht sie für die Architektur so relevant. In **‘Nicht-Orte’** von 1992 eröffnet der Franzose **Marc Augé** eine ethnologische Perspektive auf eben dieses Nahe;<sup>1</sup> auf die Hintergründe und Wirkungsweisen unserer globalisierten Gegenwart. Nicht-Orte sind die Symptome dessen, was Augé als **‘Übermoderne’** bezeichnet – einer Ära des Übermaßes, in welcher Beschleunigung und Globalisierung zu einer durch Verlust von Identität gekennzeichneten Vereinheitlichung unserer gebauten Umwelt führen.<sup>2</sup> Der Text von Augé, der seinen Begriff der Nicht-Orte aus dem Orts- und Raumbegriff Michel de Certeaus bezieht, ist aus architektonischer Perspektive ein hintergründiger Appell an die Auseinandersetzung mit diesem anderweitig vielleicht banal erscheinenden Phänomen.<sup>3</sup>

### Pierre Dupont macht eine Reise

**‘Nicht-Orte’** beginnt der 1935 geborene Ethnologe und Anthropologe jedoch nicht mit der eigentlichen wissenschaftlichen Auseinandersetzung selbst, sondern mit einer belletristischen Kurzgeschichte. Der fiktive Handlungsreisende Pierre Dupont tritt hierin eine Geschäftsreise von Paris nach Bangkok an. Auf dem Weg zum Flughafen hebt er zunächst Geld ab, zahlt mit der Kreditkarte

die Maut an der Péripherique, umrundet auf dieser Paris und stellt sein Auto im Parkhaus des Flughafens ab. Eingecheckt im Terminal verbringt er kurze Zeit in einem Zeitschriftengeschäft, ehe er schließlich am Gate in sein Flugzeug steigt und dort mit der Lektüre des Bordmagazins beginnt. Beiläufig berichtet Augé dabei von genauen Geldbeträgen, der alphabetischen Kennzeichnung der Park Ebenen, oder der Nummerierung des Abfluggates, und schildert schließlich eine ganze Reihe von Werbeslogans im Wortlaut. Am Ende dieser dem Lesenden wohlbekannten und scheinbar trivialen Skizze des modernen Reisens freut sich Dupont – als er die an Bord verteilten Kopfhörer aufsetzt, um das klassische Musikprogramm zu konsumieren – „endlich allein“ zu sein.<sup>4</sup>

In diesem Gedanken liegt eine Pointe, welche der auffälligen Banalität der Geschichte den entscheidenden Twist verleiht: Eine wirkliche zwischenmenschliche Interaktion hat ja gar nicht stattgefunden. Duponts gesellschaftliche Teilnahme drückte sich wesentlich im Einstecken oder Herüberreichen der Kreditkarte aus. In den anonymisierten und automatisierten Strukturen der modernen Reise ist das Alleinsein mit angelegt. Pierre Dupont kann daher von einem Pariser Vorort bis nach Bangkok reisen, 9400 km auf dem Erdball zurücklegen, ohne ein einziges Gespräch zu führen – und ohne einen wirklichen Ort passiert zu haben. Denn wie auch das Zwischenmenschliche auf den Transaktionsvorgang reduziert ist, verbleiben Orte in der Kurzgeschichte hinter Verweisen, werden Buchstaben auf Ortsschildern an immer gleichen Autobahnausfahrten, werden zu Orientierungssystemen in Parkhäusern und Nummern von Flughafengates. In den Werbeanzeigen der Magazine reihen sich generische Beschreibungen Afrikas an Slogans zu Bologna an Werbungen von Farbfernsehern. Der Pierre Dupont angepriesene neue Sitz der Businessclass trägt denselben Namen wie der nebenan beworbene Renault, beide bewerben dabei ein und dieselbe Art von Freiheit, die vor allem eine Freiheit des Konsums ist. Die Nicht-Orte der Wartehallen werden zur generischen wie globalen Bühne, die in Paris wie in Bangkok identisch ist. Duponts Freude darüber,

endlich Zeit für sich zu haben, erwächst also nicht aus seiner eigentlichen Lebenswirklichkeit, sondern aus einem global tauglichen Werbeversprechen, das schlussendlich mit der Kreditkartenrechnung abgeglichen wird.

### **Nicht-Orte sind überall**

Marc Augé portraitiert sein ethnologisches Subjekt des Nahen in diesem belletristischen Prolog in eingängiger, weil vertrauter Form. Duponts Interaktion mit Automaten, oder das Navigieren anhand von Zahlen auf einem Ticket, entsprechen einer Alltagserfahrung, die so gewohnt ist, dass sie uns häufig unbemerkt bleibt. Augé entwirft das Konzept der Nicht-Orte daher auch als einen Appell – zunächst an seine Kolleginnen und Kollegen der Ethnologie, sich überhaupt mit dieser Form des Nahen auseinanderzusetzen, das heißt mit unserer westlichen und zunehmend globalisierten Lebenswirklichkeit.<sup>5</sup> Ein Appell, der uns als Architektinnen und Architekten nicht fremd erscheinen mag, doch häufig vielleicht eher als romantisierter Blick auf das Pittoreske und Folkloristische Ausdruck findet; auf das historische Motiv, die Idealvorstellungen mitteleuropäischer Städte, nicht aber auf die anonymen Bauten der Einkaufszentren, Krankenhäusern und anderen Transiträume. Doch in Augés Konzept der Nicht-Orte ist das Nahe komplexer: Die schnelle Erreichbarkeit anderer Teile der Welt durch die Geschwindigkeit unserer Verkehrsmittel, aber auch die Allgegenwärtigkeit medialer Repräsentationen dieser Räume aus allen Winkeln des Globus, führen zu dem, was er als „Übermaß an Raum“ bezeichnet. Raum verliert hierin seine eigentliche physische Bindung an den Ort.<sup>6</sup> Das Nahe ist daher nicht mehr nur ein bestimmter Radius um uns selbst, der etwa mit dem Familiären oder Dörflichen begrenzt ist. In Nicht-Orten manifestiert sich dieser Wandel des Nahen und des Identitätsstiftenden als Verlust spezifischer Merkmale und Ortsbezüge. Und wie es die Vertrautheit der Geschehnisse in der Kurzgeschichte um Pierre Dupont zeigt, sind sie dabei fester Bestandteil unserer Alltagserfahrung. Aus der Perspektive von Architektinnen oder Architekten kann Augés Arbeit daher eigentlich nur als Aufruf zu einer architektonischen Auseinandersetzung mit dieser Form des Nahen verstanden werden.





Abb. 1 Buchcover Marc Augé, Nicht-Orte  
Abb. 2 Typischer Nicht-Ort in den USA



### Nicht-Orte als Aufgabe

Meinem eigenen Schaffen hat diese Auseinandersetzung Handlungsfelder in der Stadt, wie auch Forschungsfelder in der Wissenschaft, eröffnet. Die Fragen, was noch ein qualitativvoller Ort im Übermaß an Raum sein kann, ohne die Realität der Übermoderne zu verkennen, oder wie die heutigen Nicht-Orte zukünftig transformiert werden können, um ihnen ein identitätsstiftendes Moment wiederzugeben, sind dabei hilfreiche, schwierige, aber erkenntnisreiche Suchprozesse. Die Beschäftigung mit den Nicht-Orten ist dabei womöglich zäher und widerständiger als der Blick auf das Schöne, das handwerkliche Detail, oder das Historische. Ebenso läuft sie in Zeiten des „Ruin Porns“ in Gefahr einer Romantisierung zu verfallen.<sup>7</sup> Doch benötigen wir als Architekturschaffende natürlich nicht nur für das augenscheinlich Qualitätsvolle Werkzeuge und Haltungen, sondern doch auch für das Unliebsame, das Nicht-mal-Hässliche. Augés Nicht-Orte eröffnen dabei auch eine Dialektik für die Auseinandersetzung mit den Qualitäten eines Ortes selbst. Was zeichnet einen Ort im Unterschied zu einem Nicht-Ort aus? Was bedeutet Identität in diesem Zusammenhang? Und welchen Dynamiken überlassen wir die Gestaltung dieser Nicht-Orte bislang? Die Lektüre Augés regt dabei auch an, zu hinterfragen, was bestimmte Entwürfe von Identität, vor allem solche, die – wie die Reiseannoncen, die Pierre Dupont im Flugzeug liest – in global vermittelbaren Bildern ein Gespür für den Ort doch eher vortäuschen als darstellen. „Globalisierung bedeutet auch Urbanisierung der Welt, doch Urbanisierung der Welt bedeutet zugleich einen Wandel der Stadt“, reflektiert Augé schlussendlich.<sup>8</sup> Wenn Architektinnen und Architekten an diesem Wandel teilhaben wollen, ist ein Blick auf die Nicht-Orte unabdingbar. Michel Duponts Trip, der jedem heute Reisenden vertraut ist, zeigt unterhaltsam, welchen Anteil jene Nicht-Orte am öffentlichen Raum und unseren individuellen Handlungsweisen einnehmen, ohne dass wir es merken. Anders als Dupont, der in der Flughafenhalle sogar kurz das täuschende Gefühl des Abenteuers verspürt, müssen wir einen reflektierten Umgang damit üben, in praktischer wie theoretischer Auseinandersetzung, um der `Einsamkeit und Gleichförmigkeit` der Nicht-Orte begegnen zu können.

### Anmerkungen + Abbildungen

1 Im Original ‚Non-Lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité‘. Die Deutsche Erstausgabe erschien 1994. Vgl. Marc Augé, Nicht-Orte, C.H.Beck: München 2014 | 2 Marc Augé, Nicht-Orte, München: C.H. Beck 2014, 39-48 | 3 Ibid. 96-98 | 4 Ibid. 11-15 | 5 Ibid. 17-28 | 6 Ibid. 39-48 | 7 Für eine aktuelle Auseinandersetzung mit dem Phänomen zeitgenössischer Ruinenfaszination siehe: Siobahn Lyon, Ruin Porn and the Obsession with Decay, Basel: Springer 2018 | Marc Augé 2014 op. cit. (Anm. 1), 125

Abb. 1 Buchcover Marc Augé ‚Nicht-Orte‘, München: C.H. Beck 2014 | Abb. 2 Typischer Nicht-Ort: Mall in Cranberry Township, Pennsylvania, USA, CC-SA-1.0

## ‘Sowohl als auch’ im Spannungsfeld von Theorie und Praxis

---

Laura Kienbaum

Daniel Niggli und Mathias Müller sind mit ihrem Büro **EM2N** seit 1997 tätig und haben sich innerhalb kürzester Zeit in der internationalen Architekturdebatte verankert. Bekannt geworden ist das Büro vor allem durch einige seiner Züricher Projekte wie dem Toni-Areal (der Transformation einer ehemaligen Milchverarbeitungsfabrik in eine nutzungsdurchmischte Plattform für Bildung und Kultur, 2005-2014), den Viaduktbögen (der Aktivierung eines Leerraums unterhalb von denkmalgeschützten Gleisanlagen zu einem integralen Teil des Stadtgefüges, 2004-2010) und der budgetkritischen Sanierung des Theater 11. In ihrer ersten Monographie mit dem Titel ‘Sowohl als auch’ - welche im Rahmen einer gta-Ausstellung an der ETH Zürich und in Zusammenarbeit mit **Ilka und Andreas Ruby** entstanden ist - reflektieren Niggli und Müller über ihr Tun.<sup>1</sup> Sie geben damit einen interessanten Einblick in ihre kreativen Schaffensprozesse.



Abb.1 Buchcover Ika & Andreas Ruby (eds.), EM2N. Sowohl als auch

### Das Archiv von EM2N

Neben der Vorstellung von 20 realisierten Projekten und Wettbewerbserfolgen, präsentiert das Buch einleitend ein ausführliches Interview mit dem Titel 'Wie wir wurden, wer wir sind - eine professionelle Biografie von EM2N', welches die Arbeits- und Denkweise der beiden Bürogründer eindrücklich veranschaulicht.<sup>2</sup> Niggli und Müller rekonstruieren in diesem Interview sowohl ihr persönliches Kennenlernen zu Studienzeiten an der ETH Zürich als auch Begegnungen mit Professoren und Kommilitonen; sie identifizieren sowohl spezifische Gedanken und Schriften von Theoretikern und Architekturschaffenden als auch einzelne Bauwerke und übergreifende Strömungen als Einflussgrößen ihres geistigen Spektrums; sie beschreiben darauf aufbauend sowohl ihre Entwurfsarbeit als auch einzelne Themen, die darin immer wieder auftauchen. Dargelegt werden die Überlegungen sowohl im Fließtext als auch in thematisch gegliederten Bildsammlungen.<sup>3</sup> Auf mehreren Doppelseiten werden Abbildungen von Zeichnungen, Collagen, Modellen, realen Situationen und realisierten Projekten nebeneinander gestellt - diese Sammlungen umfassen sowohl einige eigene Arbeiten des Büros als auch bekannte und weniger bekannte Arbeiten von anderen Architekturschaffenden oder Theoretikern. Die Projekte werden zum Teil direkt mit dem Text in Verbindung gesetzt, zum Teil sind sie als eigenständige Informationsträger den Themen zugeordnet. Im Gespräch wie auch in den gezeigten Abbildungen ist die 'Ambivalenz' ein immer wiederkehrendes Thema, das sie auch an anderer Stelle mit Verweis auf die Schriften von Venturi und sein Prinzip des 'sowohl als auch', als Fundament ihrer Arbeit beschreiben.<sup>4</sup> Bild und Text können als bewusste Reflexion des persönlichen Archivs der Architekten beschrieben werden - ein Prozess, der implizites Entwurfswissen bewusst werden lässt und zur individuellen Grundkonzeption des Büros beiträgt.<sup>5</sup>

### Reflexives Entwerfen

Diese Herangehensweise über das Erzeugen von Architektur nachzudenken, das Reflektieren des eigenen Tuns und das Selektieren von Gehörtem, Gesehenem, Erlebtem in Bezug auf Aspekte, die das eigene Tun beeinflussen, ist ein wunderbares Beispiel wie Theorie und Praxis miteinander verwoben sein können und wie wir es am Lehrstuhl fördern möchten.<sup>6</sup> Wie häufig erleben wir bei Studierenden der jüngeren Semester ein Unverständnis darüber, dass Texte gelesen werden sollen, dass architektonische Strömungen im Gestern und Heute verstanden werden sollen, das einzelnen Denkweisen und Haltungen den Entwicklungen ihrer Zeit zugeordnet werden sollen. Auch das Verstehen von Gebäuden als Artefakte, durch deren Erleben und Analysieren wir Rückschlüsse auf Wirkungsweisen von Architektur und Raum ziehen können, oder das Erkennen von Themen, die in architektonischen Referenzen wiederkehrend auftauchen und als gewinnbringende Inspirationen für das eigene kreative Schaffen nutzbar gemacht werden können, lässt sich den Studierenden zu Beginn des Studiums nur schleppend vermitteln; oftmals auch deshalb, weil der persönliche Gewinn vorerst abstrakt bleibt. Als gelungenes Anschauungsmaterial und Beispiel einer Verzahnung von Theorie und Praxis hat sich die Publikation von EM2N in der Lehre daher immer wieder als hilfreich erwiesen. Und auch wirkt sie sich mit zunehmender Begeisterung motivierend auf die Reflexion meines eigenen praktischen Schaffens aus.

### Begriffskompositionen

Eine weitere Besonderheit der Biografie, die ich ebenfalls als entwurfsbezogene Forschung hervorheben oder als Praxis reflektiven Entwerfens bezeichnen möchte, ist die Einführung von spezifischen Begriffen anhand derer bestimmte Entwurfsideen des Büros beschrieben und erläutert werden.<sup>7</sup> In mehreren Abschnitten werden - überschrieben mit Begriffskompositionen wie 'Vom Friemeln', 'Schwammartige Strukturen', oder 'Tiefe Oberflächen' - Entwurfsgedanken erläutert, Referenzen genannt und Bezüge zu Gesehenem, Gehörtem oder Gelesenem hergestellt. Implizites Wissen, welches per se nicht vollständig beschreibbar ist, wird umrissen und

an die Bewusstseinsoberfläche geholt.<sup>8</sup> Aufbauend auf eine Auseinandersetzung mit 'Nutzungshybriden' befassen sich Niggli und Müller beispielsweise in einer Textpassage mit dem Verhältnis von flexiblem und ikonischem Raum.<sup>9</sup> Besonders interessant erscheint dabei, dass der Begriff der Ikonizität, der im Architekturdiskurs vorwiegend auf eine Einzigartigkeit im Kontext der Außenwirkung eines Gebäudes verweist, durch die Begriffskomposition 'iconic space' und damit der Erweiterung um eine räumliche Komponente von EM2N auf die Wirkung von Innenräumen bezogen wird (Abb. 2-3).

### Flexibler Raum versus ikonischer Raum

Der Absatz behandelt eine die Architekturdisziplin zunehmend herausfordernde Ambivalenz zwischen der Forderung nach größtmöglicher Flächeneffizienz und Nutzungsflexibilität auf der einen Seite und dem Wunsch nach identitätsstiftenden Räumen und einzigartiger Gestaltung (gerne mit Ortsbezug) auf der anderen Seite. Raumprogramme mit nutzungsbezogenen Definitionen sind zwar vorhanden, die von den Architekten zu entwickelnden Räume sollen aber häufig möglichst neutral und nutzungsflexibel angelegt werden. Mit Bezugnahme auf Koolhaas' 'generic space' bezeichnen EM2N diese Art von Räumen als 'eigenschaftslos' und bewerten sie architektonisch als eher uninteressant.<sup>10</sup> Als faszinierend hingegen beschreiben sie in einem vorhergehenden Absatz beispielsweise Raumkonfigurationen, die sie an Schwämme erinnern. Von außen seien sie vollkommen unmonumental, aber im Innern böten sie einen Reichtum an Überraschungen.<sup>11</sup> Unabhängig von einzelnen Nutzungszuweisungen, seien es die Dichte an unterschiedlichen Schichten und Raumabfolgen, uneindeutige Übergänge und abrupte Maßstabswechsel, absurde Details oder überraschende Wendungen die als Charakteristiken von 'schwammartiger Strukturen' (und hier wird wieder ein Begriff eingeführt!) auszumachen seien. Schwämme erforderten jedoch auch Ordnungsstrukturen, damit innerhalb dieses einen Mechanismus nicht alles gleich aussähe. Diese ordnenden Strukturen können Räume sein mit bestimmten Funktionen und spezifischen Eigenschaften - ikonische Räume.

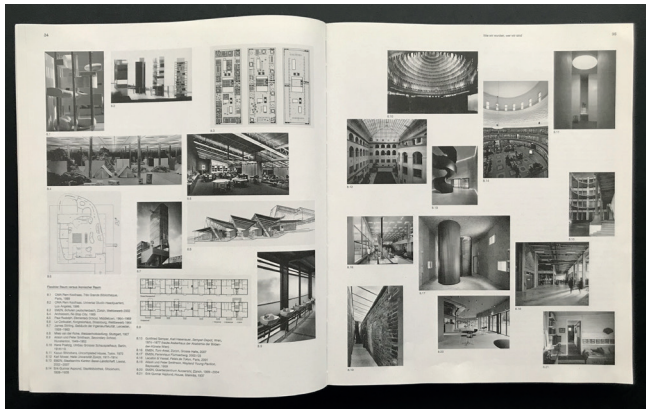
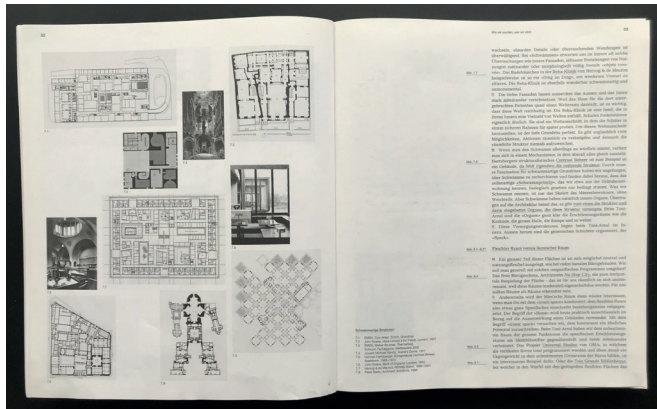


Abb. 2, 3 Buchseiten Ika & Andreas Ruby (eds.), EM2N. Sowohl als auch  
 Fotografie: Laura Kienbaum

### Entwurfsprinzipien

In dieser Logik folgen EM2N in ihren Entwürfen dem Prinzip, das Spezifische mit dem Generischen zu mischen. Einzelne Bereiche oder Elemente des Hauses werden als Orte mit starkem architektonischem Charakter ausgebildet, während andere weniger determiniert und damit flexibel bleiben. Gestalterisch ausformuliert werden dabei die Raumabfolgen und die Übergänge der einzelnen Bereiche. Auf diese Weise könne im Entwurf eine räumliche Robustheit erlangt werden, die an anderer Stelle Offenheit und Flexibilität zulässt, ohne dabei im Ergebnis ausdruckslos zu werden.<sup>12</sup> Das Prinzip führe nicht nur zu einer Befreiung im Entwurf und von dem Anspruch jede Ecke und jede Fläche des Gebäudes bis ins Detail zu entwerfen, sondern auch dazu, dass ein Haus aneignungsfähig würde und damit zukünftige Entwicklungen und eventuelle Nutzungsänderungen überdauern könne. Im Rahmen meiner praktischen Tätigkeit, in der ich mich insbesondere mit der innenräumlichen Planung und Gestaltung von Büroräumen beschäftige, gewinnt die Frage nach einem angemessenen Verhältnis und einem überzeugenden gestalterischen Umgang mit dem Mix aus generischen und spezifischen Räumen zunehmend an Bedeutung. Die Auseinandersetzung von EM2N mit dieser Herausforderung ist für mich daher gleichermaßen inspirierend wie auch gewinnbringend.

Die beschriebene reflexive Haltung von EM2N öffnet eine Option zur bewussten Steuerung von Forschungs- und Entwurfsprozessen und bildet darüber hinaus eine stimulierende Komponente für Kreativität.<sup>13</sup> Das Aufarbeiten persönlicher Archive und das Entwickeln von individuellen Begrifflichkeiten ist ein für mich überzeugendes Beispiel für die zukunftsorientierte Auseinandersetzung mit dem eigenen entwerferischen Schaffen und kann in Lehre und Praxis als Vorbild dienen.

### Anmerkungen

---

1 Ilka & Andreas Ruby (eds.), EM2N. Sowohl als auch, Zürich: GTA 2009 | 2 Margitta Buchert, Archive. Zur Genese architektonischen Entwerfens, in: Fakultät für Architektur und Landschaft/Leibniz Universität Hannover (eds.), hochweit 12, Hannover: Internationalismus 2012, 9–15; Matthias Müller/Daniel Niggli/Ilka & Andreas Ruby, Wie wir wurden, wer wir sind. Eine professionelle Biografie von EM2N (Interview), in: Andreas & Ilka Ruby (eds.) 2009 op. cit. (Anm. 1), 9-48 | 3 Vgl. Ilka & Andreas Ruby, Die Freiheit des Möglichen, in: *ibid.*, 5-7, 6 | 4 Vgl. Bürohomepage, <http://www.em2n.ch/office/portraitem2n//8.1.2019> | 5 Vgl. Margitta Buchert, Reflexives Entwerfen? Topologien eines Forschungsfeldes, in: Margitta Buchert (eds.), Reflexives Entwerfen. Entwerfen und Forschen in der Architektur, Berlin: Jovis 2014, 25-49, 33 | 6 Vgl. *ibid.*, 35; Margitta Buchert, Praktiken der kreativen Mischung, in: Margitta Buchert (eds.), Praktiken Reflexiven Entwerfens. Entwerfendes Forschen | Forschendes Entwerfen, Berlin: Jovis 2016, 17-31, 19 | 7 Vgl. *ibid.*, 25 | 8 Vgl. Margitta Buchert 2014 op. cit. (Anm. 5), 29 | 9 Vgl. Margitta Buchert 2012 op. cit. (Anm. 2), 33-37 | 10 Rem Koolhaas, The generic city, in: Rem Koolhaas, Bruce Mau, S,M,L,XL, New York: Monacelli, 1995 | 11 Vgl. Margitta Buchert 2012 op. cit. (Anm. 2), 32-33 | 12 Vgl. *ibid.*, 36 | 13 Vgl. Margitta Buchert 2014 op. cit. (Anm. 5), 47

## Abbildungen

---

Abb. 1 Buchcover, Ilka & Andreas Ruby (eds.), EM2N. Sowohl als auch, Zürich: gta Verlag, 2009 |  
Abb. 2 Buchseiten aus Ilka & Andreas Ruby (eds.), EM2N. Sowohl als auch, Zürich: gta Verlag,  
2009, 32-33 mit den Abbildungen EM2N, Toni-Areal, Zürich, Grundriss; John Soane, Haus  
Lincoln's Inn Fields, London, 1837; EM2N, Weber Brunner, Thermalbad, Schruns-Tschagguns,  
Wettbewerb 2006; Joseph Michael Gandy, Soane's Dome, 1811; Herman Hertzberger, Bü-  
rogebäude Central Beheer, Apeldoorn, 1968-1972; John Soane, Bank of England, London,  
1833; Herzog&de Meuron, REHAB, Basel, 1998-2001; Peter Rentz, Achinet Archibots, 1999 |  
Abb. 3 Buchseiten aus Ilka & Andreas Ruby (eds.), EM2N. Sowohl als auch, Zürich: gta Verlag,  
2009, 34-35 OMA Rem Koolhaas, Très Grande Bibliothèque, Paris, 1989; OMA Rem Koolhaas,  
Universal Studio Headquarters, Los Angeles, 1996; EM2N, Schulen Leutschenbach, Zürich, Wett-  
bewerb 2002; Archizoom, No Stop City, 1969; Paul Rudolph, Elementary School, Middletown,  
1964-1969; Le Corbusier, Kongresshaus, Strassburg, Wettbewerb 1964; James Stirling, Gebäude  
der Ingenieur fakultät, Leicester, 1959-1963; Mies van der Rohe, Weissenhofsiedlung, Stuttgart,  
1927; Alison und Peter Smithson, Secondary School, Hunstanton, 1949-1952; Hans Poelzig, um-  
bau Grosses Schauspielhaus, Berlin, 1918/19; Kazuo Shinohara, Uncompleted House, Tokio,  
1970; Karl Moser, Halle Universität Zürich, 1911-1914; EM2N, Staatsarchiv Kanton Basel-Land-  
schaft, Liestal, 2002-2007; erik Gunnar Asplund, Stadtbibliothek, Stockholm, 1926-1928; Gott-  
fried Semper, Karl Hasenauer, Semper-Depot, Wien, 1974-1877; EM2N, Toni-Areal, Zürich,  
Grosse Halle, 2007; EM2N, Ferienhaus Flumserberg, 2002/03; Lacaton&Vassal, Palais de Tokyo,  
Paris, 2001; Alison und Peter Smithon, Wayland Young Pavilion, Bayswater, 1959; EM2N, Quar-  
tierszentrum Aussersihl, Zürich, 1999-2004; Erik Gunnar Asplund, House, Stennäs, 1937







**KATJA AHAD** Prof., Architektin BDA; Studium an der Leibniz Universität Hannover und der ETH Zürich, Stipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes, 1998 Diplom, seit 2000 AHAD Architekten mit Sascha Ahad, 2001-02 Lehrauftrag an der TU Braunschweig, 2005-09 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Leibniz Universität Hannover, seit 2019 Professorin für Baukonstruktion und Entwerfen an der HAWK. | Auswahl Auszeichnungen: BDA Preis Niedersachsen 2012; Niedersächsischer Staatspreis für Architektur, Nominierung 2014; Große Nike, Nominierung 2013 | Auswahl Veröffentlichungen: AHAD Architekten, 1:1, Münster: Deutscher Architekturverlag 2018; Katja Ahad, Architektur erzählt Landschaft, 9. Symposium zur Förderung der Baukultur in Niedersachsen 2015

**KAREN BECKMANN** Dr.-Ing., Architektin. Studium der Architektur in Hannover und Rouen, Frankreich. Diplom 2002 an der Leibniz Universität Hannover, Mitarbeiterin in unterschiedlichen Architekturbüros, lebt und arbeitet als Architektin, Autorin und Wissenschaftlerin in Hannover. Karen Beckmann promovierte 2013 zum Thema „Urbanität durch Dichte? Geschichte und Gegenwart der Großwohnkomplexe der 1970er Jahre. Lehraufträge 2015 und 2018 am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur, Fakultät für Architektur und Landschaft, Leibniz Universität Hannover. Karen Beckmann forscht an der Schnittstelle von Theorie und Praxis zu Themen der Architekturrezeption mit dem Schwerpunkt auf komplexen Bebauungsstrukturen.

**MARGITTA BUCHERT** Prof. Dr.-Ing., Leibniz Universität Hannover, ist Leiterin der Abteilung Architektur und Kunst 20./21. Jahrhundert am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur an der Fakultät für Architektur und Landschaft. Lehrinhalte der Abteilung fokussieren Architekturtheorie, Entwurfstheorie, Grundlagen der Gestaltung sowie Spannweiten der Moderne. Forschungsschwerpunkte bilden 'Reflexives Entwerfen', 'Urbane Architektur' sowie Ästhetik und Kontextualität von Architektur, Kunst, Stadt und Natur.

**STEFFEN BÖSENBERG** Architekt AKHH, Studium der Architektur an der Leibniz Universität Hannover von 2008 bis 2014. Studentische Mitarbeit in den Instituten für Geschichte und Theorie, Entwerfen und Gebäudelehre, sowie Entwerfen und Städtebau. Währenddessen Mitarbeit in verschiedenen Architekturbüros in Hannover, Düsseldorf, Hamburg und Berlin. Abschluss des Masterstudiums im Sommer 2014. Anschließend Beginn der Promotion „Plastizität. Architektonisches Konzept urbaner Industrie- und Infrastrukturkonversion“ bei Prof. Dr. Margitta Buchert und Mitarbeit bei Spine Architects in Hamburg. Seit 2018 zudem Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung für Architektur und Kunst des 20./21. Jahrhundert bei Prof. Dr. Margitta Buchert am Institut für Geschichte und Theorie der Leibniz Universität Hannover.

**VALERIE HOBERG** studierte Architektur und Städtebau an der Leibniz Universität Hannover sowie der Ecole Nationale Supérieure d'Architecture Paris Malaquais und erhielt den Masterabschluss im Jahr 2014. Während des Studiums erfolgte die Mitarbeit in unterschiedlichen Architekturbüros in Stade und Hannover. Sie ist derzeit im Architekturbüro gruppeomp in Bremen für die Erarbeitung von Konzepten sowie Wettbewerben zuständig und arbeitet außerdem als selbstständige Illustratorin und Künstlerin. Seit 2015 forscht sie zur Relation von Architektur und bildenden Künsten anhand verschiedener Architekturpositionen, welche sich jeweils auf die künstlerische Konzeption Eduardo Chillidas beziehen.

**EVA HOLTZ** arbeitet derzeit bei der KiezKompanie Hamburg, einer Gesellschaft zur Begleitung von Baugemeinschaften, und promoviert zum Thema ‚Lernen von Baumschlagler Eberle‘ bei Prof. Dr. Margitta Buchert. Sie studierte Architektur an der Leibniz Universität Hannover, Diplom 2011, arbeitete als Architektin in Berlin und Hamburg, als Bauleiterin in Pemba, Mosambik, in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit eines Berliner Architekturbüros und als Redakteurin beim Online-Magazin Baunetz Wissen in Berlin. Zwischen 2014 und 2018 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Abteilung a\_ku (Architektur und Kunst 20./21. Jahrhundert), IGTA, Fakultät für Architektur und Landschaft, Leibniz Universität Hannover und wirkte an Forschung und Lehre mit.

**STEFAN HÖPFINGER** Ausbildung zum Bauzeichner bei Jochen brandt+partner Göttingen, 1992 bis 1994. Ab 1995 studienbegleitende Tätigkeit Bünemann+Partner Hannover. Beginn des Architekturstudiums an der Leibniz Universität Hannover, 1995. Wissenschaftliche Hilfskraft Prof. Schweger ab 1996. Diplom 2001 bei Prof. Hilde Léon. Mitarbeit Studio Hansjörg Göritz Hannover 2001 bis 2007 u. a. Projektleitung Neubau Landtag Fürstentum Liechtenstein. Parallel von 2005 bis 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Entwerfen und Gebäudelehre Prof. Zvonko Turkali. 2007 bis 2010 selbstständige Tätigkeit HöpfingerArchitekten u a Realisierung Haus F in Hannover. Gründung saboArchitekten mit Arne Freier und Boris Steinweg 2010. Berufung in den BDA 2012. Diverse Preisrichter Tätigkeiten seit 2013. 2015 BDA Preis Niedersachsen für Projekt Haus M.

**JULIAN BENNY HUNG** Studium der Architektur an der Leibniz Universität Hannover von 2009 bis 2016. Studentische Mitarbeit in den Instituten für Entwerfen und Städtebau sowie Entwerfen und Gebäudelehre. Abschluss des Masterstudiums im Sommer 2016. Mitarbeit in Architekturbüros in Hamburg und Hannover. Seit 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Abteilung a\_ku (Architektur und Kunst 20./21. Jahrhundert), IGTA, Fakultät für Architektur und Landschaft, Leibniz Universität Hannover.

**LAURA KIENBAUM** Dr.-Ing., ist Architektin, Publizistin und freie Kuratorin. Sie arbeitet an der Schnittstelle von Theorie und Praxis mit einem inhaltlichen Schwerpunkt auf der Produktion und Rezeption von Raumerlebnissen in Architektur, Stadt und Landschaft. Als Mitbegründerin des Architektur- und Forschungsnetzwerkes SAM UND PLANKTON ARCHITEKTUR, als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Leibniz Universität Hannover sowie als wissenschaftliche Volontärin und Kuratorin am Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt umfasst ihr Portfolio räumliche Inszenierungen, Fachbeiträge, Publikationen und Ausstellungen im In- und Ausland.

**JULIUS KRÜGER** Dipl.-Ing., Diplom 2013 an der Leibniz Universität Hannover, Mitarbeit/Praktika u.a. bei Prof. Gabriel, Oldenburg, zrs Roswag Architekten, Berlin, Anderhalten Architekten, Berlin, nga Nehse & Gerstein Architekten, Hannover. Wissenschaftliche Mitarbeit am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur, Architektur und Kunst 20./21. Jahrhundert, Prof. Dr. Margitta Buchert, Lehrauftrag 2017 im Institut für Entwerfen und Städtebau, seit 2019 Mitarbeit Bauverwaltung Stadt Hannover, Fachbereich Soziale Stadt und Stadterneuerung.

**WILHELM MEYER** Architekt BDA. 1987 Professor für `Einführung in das Entwerfen´ an der Universität Hannover. Parallel dazu selbstständige Architektentätigkeit. 1997 bis 2006 Partner im Büro Architekten Schweger Partner. Seit 2006 ASP Architekten Schneider Meyer Partner. Zahlreiche Wettbewerbsfolge, Realisierungen, Auszeichnungen und Veröffentlichungen. Seit 2011 Vorsitzender des Vereins zur Förderung der Baukunst in Niedersachsen. Seit 2017 Vorsitzender der Freunde der Architektur an der LUH. | Literatur zu Projekten des Büros: Conrad von Meding, Bauen in der Stadt. VGH Arbeitswelten 1970-2010, Tübingen: Wasmuth Ernst 2011; Falk Jaeger (ed.), Schweger Assoziierte Architekten. Bauten und Projekte 1999-2005, Berlin: Jovis 2005; Bernhard Kroll/Andrea Gleiniger (eds.), Zentrum für Kunst und Medientechnologie, Fellbach: Edition Axel Menges 1999.

**MORITZ OTHMER** studierte an der Leibniz Universität Hannover und erhielt dort 2011 das Diplom für Architektur. In seiner Diplomarbeit erkundete er das Potenzial des innerstädtischen Großraumkomplexes „Ihme-Zentrum“ als Bildungslandschaft. Moritz Othmer ist derzeit Lehrbeauftragter am Institut für Geschichte und Theorie in der Abteilung für Architektur- und Kunstgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts an der Leibniz Universität Hannover. Dort promoviert er bei Prof. Margitta Buchert zum Thema: „Architektur als Stadtbaustein - Revitalisierung von innenstadtnahen Hafengebieten am Rhein.“ Zudem arbeitet er mit dem Ingenieurbüro DREWES + SPETH in Hannover in enger Kooperation zusammen. Neben Tätigkeiten für unterschiedliche Architekturbüros ist er engagiert in den Vereinen der „Zukunftswerkstatt Ihme-Zentrum“ und der „Gesellschaft für außerordentliche Zusammenarbeit“ und arbeitet dort an Ideen und Konzepten für den Stadtraum Hannover.

**SARAH WEHMEYER** arbeitet zur Zeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Abteilung a\_ku (Architektur und Kunst 20./21. Jahrhundert), IGTA, Fakultät für Architektur und Landschaft, Leibniz Universität Hannover sowie bei RÖMETH BDA . WAGENER Architekten in Hannover. Sie studierte Architektur und Städtebau an der Leibniz Universität Hannover, Master 2015, und arbeitete in Architekturbüros in Münster, Winterthur und Hannover. Sie promoviert zum Thema ‚Die Collage als Praktik des forschenden Entwerfens‘ bei Prof. Dr. Margitta Buchert. Hierzu erschienen: Sarah Wehmeyer, Collagen Interaktionen. Eine spezifische Form entwerfender und forschender Prozesse, in: Margitta Buchert (Hg.), Prozesse reflexiven Entwerfens, Berlin: Jovis 2018, 124-140

## Impressum

---

© März 2019 a\_ku

Das Urheberrecht für die Texte liegt bei den Autor/innen.

Das Urheberrecht für die Abbildungen liegt bei den Fotograf/innen  
und Inhaber/innen der Bildrechte. Alle Rechte vorbehalten.

Herausgeberin: Margitta Buchert,  
a\_ku, Architektur und Kunst 20./21. Jahrhundert,  
Leibniz Universität Hannover,  
Herrenhäuser Str.8, D - 30419 Hannover  
[http://www.igt-arch.uni-hannover.de/a\\_ku](http://www.igt-arch.uni-hannover.de/a_ku)

Gestaltung: Margitta Buchert, Sarah Wehmeyer, Hannover  
Satz: Sarah Wehmeyer, Hannover

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek.  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-00-062067-6



ISBN 978-3-00-062067-6